

Hiermit ist in dem ganzen vorangegangenen Teil der Versuch gemacht worden, den langen Entwicklungsprozess der Heimat mit den meisten Geschehnissen und äusseren Einflüssen, denen auch sie unterlag, aufzuzeichnen, um uns Land und Leute vertraut zu machen.

Der nächste Teil soll dem Hof, seinen Menschen und seiner nächsten Umgebung von frühester Zeit an bis jetzt gewidmet sein.

Als Quellen dienten mir neben eigenen Familienakten:

- 1) Das Ravensberger Urbar von 1556
- 2) Das "Cataster der Vogdtey Versmold 1693/94" des Vogt Besserer
- 3) Die Kirchenbücher der jeweiligen Kirchspiele des Kreises Halle. (Ein Kirchenbrand in Versmold vernichtete 1683 die bis 1667 geführten Kirchenbücher)
- 4) Das Praestationsverzeichnis von 1721
- 5) Das Hypothekenbuch von 1722
- 6) Die Akten des Grundbuchamtes Halle und des Staatsarchivs Detmold
- 7) Die Akten des Gustav Wilhelm Holz aus Rheda.
- 8) Die angefertigten Flurkarten von Anny Margarete Schmitz

Mit dem Flur- und Lagerbuch der Grafschaft Ravensberg beginnt meine Hofgeschichte. (s. auch Seite 55 u.56)

So steht im Urbar von 1556 unter Nr. 1864 geschrieben:

" In der Burschop Osterwede in der Vogedei Verßmelde:" Johann Nederhengk ist frei mit seiner haußfrawen und Khinder. Wondt zu Verßmelde. Sein haußstede steitt uff der gemarcken. In den Koellgarden khan er seyen 1 schepel roggem. An lenden 7 schepel saet, und ist die helffte davon erffguet und die andere helfften marckede. Hat 1 marckedewiese, khan darauß foeren 7 foer henwes. Gyfft Mymem Gnedigen Herrn an marckede gelde 14 herren schillinge, an diast gelt 1/2 goultgulden. Gyfft 2 staende und 1 ranckkoen. Gyfft in die Kyrck Verßmelde 4 schillinge 18 pennige licht, den armen 1 schilling. Gyfft 1 houltschwein. Gyfft geinen zehenden. Dient wie andere."

Meine Vorfahren wohnten damals inmitten der Versmolder Marken, die noch immer das gemeinsame Eigentum bildeten und der Mast, dem Holzeinschlag sowie dem Plaggenhieb zur Bodenverbesserung dienten. Aus zur Rodung angewiesenen Zuschlägen wurde neues

Eigentum gewonnen. *Hüte Nr. 1 in der Dokumenten-Mappe*

Wahrscheinlich waren diese Menschen von dem Grunzen der Ravensberger Trogschweine umgeben, die sich im Bruch auf Grund der "Mastgerechtigkeiten" des Landesherrn, ihre Eicheln suchten. Der Gesichtskreis dieser bescheidenen Bauern war zu damaliger Zeit sicherlich noch sehr eingengt, doch mündliche Überlieferungen wurden zu Sagen und Märchen unseres Landes und die Berichte der Bibel, die ihnen in der Kirche in Wort und Bild verkündigt wurden, gaben ihrem harten Leben Inhalt. Das Schulwesen lag noch sehr im argen, aber trotzdem wussten diese Menschen in ihrem festen Glauben, den sie sich über Jahrhunderte hinweg erhalten hatten, dass das Gebet den Segen des Himmels holt, die Arbeit jedoch den Segen aus der Erde gräbt, nach der christlich-benediktinischen Regel: "Bete und arbeite," lebend.

Seit dem Ravensberger Urbar von 1556 ist die Verbindung zu meinen Ahnen über eineinhalb Jahrhundert abgerissen. Erst im Brandenburger Cataster sind uns im "Cataster der Vogdtey Värsmoldt 1693-94" wieder die Hofverhältnisse aufgezeichnet, so heisst es:

Hermann Nierhencke ist dem Kurfürsten frei.

Gartland: der Kottengarten

Saatland: ein Kamp beim Hause, der Zuschlag hinterm Ostkamp, am Diepensale, eine Horst in der Wisch

Wiesen: beim Hause, die Wisch an der Becke, bei Pollecken Wisch, die Rockhagen Wiese

Gehölz: der Busch ufm Kampe

Markgerechtigkeit

Gesamtgrösse 55 Scheffelsaat, 24 Sp. 19 B.

Auf dem auch in Oesterweg gelegenem Geburtshof meiner Mutter ist folgendes aufgezeichnet:

Meinert Wittkamp ist dem Kurfürsten frei.

Gartland: der Hausgarten, der kleine Garten

Saatland: ein Kamp bei der Hakenwiese, der Kamp das Land am Wippelpfade, bei der Hausstette, bei der Mönkehorst, ein Kamp im Lehmwege

Wiesen: die Hauptstette, Zaunholz, die Hackenwisch uf dem Gravens Vahrde, Unland, eine

Wisch im Asse, und an der Nighorst,
die Mönnecke Horst

Gehölze: ufn Kamp, bei der Hausstette, bei der
Mönkehorst, ufm Kampe im Lehmwege.

Gesamt- 68 Scheffelsaat, 30 Spind, 19 1/2
grösse: Becher

aufgeführt nach Tonnies, Ludecke und Schnatbaum vor Gravenbrock
und Johann Liedecker.-

Nach einer Statistik des 17. Jahrhunderts sind im Kirchspiel
Versmold noch immer eigen

Dem Landesherren	140 Stätten
Gut Halstenbeck	2 Stätten
Gut Wittenstein	20 Stätten
Gut Stockheim	17 Stätten
Gut Caldenhof	15 Stätten
Kloster Iburg	2 Stätten
Gut Sondermühlen	2 Stätten
Kloster Marienfeld	6 Stätten

Mit dem Praestationsverzeichnis von 1721, den sogenannten
Pflichtleistungen, erschliesst sich die nächste historische
Quelle für den Hof. (siehe Seite 68). Darin heisst es:

"Hermann Niederhencke. Ein Königlich-Meyer-Statt Halbspänner,
hatte sie von seinem Vater geerbet, seinem Bruder aber vors
Erbrecht 40 rth. gegeben und seine Frau hatte vermittelst
Weinkauffs von 21 gg. sich qualifiziert."

Haus und 1 Kotten, 2 Pferde, 4 Kühe, 3 Rinder, 1 Schwein
Gesamtgrösse 84 Scheffelsaat, 1 Becher

Der Anerbe Johann-Jürgen Niederhencke hatte am 16.12.1700
Anna Margarete Leekers, die wahrscheinliche Erbin der Stätte
Grosse-Lieker Oesterweg 48, geheiratet.

*

Mit dem Hypothekenbuch von 1722, dem Vorboten des Grund-
buches, wurde erneut Klarheit über Grösse von Grund und
Boden geschaffen (Urk.Nr. 2:3) dessen Wortlaut ich zu ent-
ziffern versuchte.

* Ebenso ist Johann Hermann Wittkamp ein Königlich-Meyer-Statt, Halb-
spänner. Wäre der Anerbe gewesen und hätte sie vor ohngefähr 17
Jahren angetreten und seine Frau 10gg. zur Truffahrt gegeben,
1 Haus und 1 Kotten, 2 Pferde, 4 Kühe, 1 Rind
Gesamtgrösse: 82 Scheffelsaat 1 Spind 1/2 Becher.

E x t r a h e s

		Sch.	Sp.	B.
	Catastri der Voigtey Versmold Bauerschaft Oesterwede Nr. 17 Hermann Nierhenke			
Seite 1	Gartenland	1	1	2
	Der Kottengarten		1	1
	Sadiglandt	25	2	
	(Ein Kamp beym Hauße			
	(7 1/2 á 1 Th. -gr.			
1720	(9 á 30 gr.			
	(5 á 24 gr.	2		
	(4 á 18 gr.			
	(Zuschlag á 30 gr.			
	Der Zuschlag	2	3	
	1 á 30 gr.			
	1 á 24 gr.			
	3/4 á 18 gr.			
Olim	(Hinterm Ostkamp - 1 thler		3	2 1/2
Wisch-	(1/4 2 1/2 á 30 gr.			
mann	(1/4 á 24 gr.			
	Am Diepenfarl und Brunnen Winkel	2	1	2 1/2
	1 th. oder 3/4 Z á 1 2 thler			
	1 oder 1 1/2 1/2 á 30 gr.			
Seite 2	Eine Horst in der Wisch		3	3
1704	von Franz Hymann der Kamp an der Heyde á 18 gr.	4	2	
	3 1/2 á 30 gr.			
	1 á 24 gr.			
	Heuwaß			
	(Beym Hauße	4	2	2
	(2 á 1 1/2 rth.			
	(2 1/2 á 1 rth.			
	(Die Wisch an der Beke	12	1	2
	(4 á 1 1/2 rth.			
1705	(5 á 1 rth.			
	(3/4 á - gr.			
1727	Von Gravenbrock der Ort neue Wiese	2	1	1
27.mar-	1 1/2 á 1 1/2 rth.			
di	3/4 á 1 rth.			
	Bey Polleken Wisch	2	3	
	1 1/4 á 1 1/2 rth.			
	1 1/2 á 1 rth.			
1705	Die Rockhagen Wiese	2	3	2
	á 1 rth.			

		Sch.	Sp.	B.
	Übertrag	58	26	18
1705	Von Damann die Hakenwiese	6	1	2
	Von Joh.Friedr. Hotows Witwe			
1714	Die Wiese am Buddenkotten	7	2	
	2 á 1 1/2 rth.			
	5 á 1 rth.			
	1/2 á 18 gr.			
1736	Laut produsit Kaufbriefes vom			
26.	22. 1792 von Johann			
may.	Friedrich Hotow zu Versmold Nr. 12			
	Die Wiese am Tönnies Johan	8	1	3
	8-3 á 1 rth.			
	1/2 á 1/2 rth. 2 gr.			
Sei-	Holtzwachs			
te 3	Der Busch	4	1	
	2 á 18 gr.			
	1 3/4 á 13 1/2 gr.			
	1/2 á 6 3/4 gr.			
	Uffn Kampe		3	2
1717	von Johann Hymann			
	Einen Kamp vorhin das grosse Stück genannt	3	2	1
	á 30 gr.			
1720	Zuschlag hierbey			3
		86	36	29

M i n d e n

am 15. Aprilis In fidem Cxtr.

1735

Inzwischen trat auch das Heuerlingswesen in Erscheinung und seine rasche Vermehrung im 18. Jahrhundert, war dem Aufblühen der Nebenbeschäftigung des Spinnens und Webens zu verdanken. Beide Höfe sowohl der Niederhenke'sche als auch der Wittkamp'sche hatten zu dieser Zeit je einen Kotten. Diese Kotten waren grösstenteils in unmittelbarer Nähe des Hofes, oft sogar im Hofbereich, als kleines selbständiges Anwesen errichtet, zu denen auch die zahlreichen Schoppen, die sogenannten "Schuarsels" zählten, wo man das Ackergerät

vor den Witterungseinflüssen "to schuer" gestellt bzw. wetter-
sicher untergestellt hatte. Oft waren die Kottenbewohner Fami-
lien abgewanderter Söhne vom Hofe, die sich im Laufe der Jahre
zu Anwärtern dieser Heuerlingsschicht entwickelten und die
Pacht mit Arbeitsleistung auf dem Hofe abzugelten hatten.
Ihre Töchter und Söhne stellten sie grösstenteils bereit-
willigst als Magd und Knecht in den Dienst ihres Verpächters.
Mit dem Grösserwerden der Höfe stiegen auch die Ansprüche an
die Baulichkeiten, so entstand 1717 der alte Speicher zur
Kornaufbewahrung, der für damalige Verhältnisse schon ein
recht beachtliches Bauwerk auf dem Hofe darstellte.
So lesen wir beim Betrachten des Torbogens dieses alten Ge-
bäudes, dem Schmuckstück des Hofes: " Ich will den loben, so-
lange ich lebe und meinem Gott lobsingen, weil ich hie bin.
Ps. 146,2. Hermann Niederhenke und Catharine Margarete Hotos
1717 11. May.

Wie greifbar nahe kommen die Menschen des Hofes schon auf
uns zu und die frommen Inschriften auf den Querbalken ihrer
Bauten bezeugen uns ihre Gottverbundenheit.

Catharine Margarete war nach der im Kindbett verstorbenen
Agnes Plümers von Oesterweg 16 (heute Ewersmann) und der
Kathrin Elsabein Svengbeken von Oesterweg 4, die dritte Frau
des Hermann Niederhenke und entstammte dem Hof Hotho Nr. 65
des Vermolder Hinterdorfes (heute Maurermeister Brüwer).
Wie aus dem Katasterauszug ersichtlich ist, hat sie zwei
Wiesen von ihrem Vater Johann Friedrich Hotow mit in die
Ehe gebracht.

Alle Ehen scheinen kinderlos gewesen zu sein und die verwit-
wete Niederhenke-Hothow heiratete am 21.10.1727 den Johann
Hermann Humpe aus Gartnisch wieder, der 1729 nach ihrem Ab-
leben die aus Kölkebeck stammende Maria Elisabeth Kölkebeken
ehelichte. Humpe stirbt schon 1730 und hinterlässt ausser
einem totgeborenen Zwillingsspärchen keine Erben.

Seine Witwe Maria Elisabeth heiratete 1731 den Johann Heinrich
Barrlmeyer vom Barrelhof, dessen verwitwete Mutter die Anna
Margarete Elsabein Eggerts von Hesselteich 9, schon 1717 mit
dem Vater seiner jetzigen Frau, den Witwer Johann Casper
Kölkebeck von Kölkebeck 3 in zweiter Ehe verheiratet war.
Somit waren Maria Elisabeth und Johann Henrich Hermann an-

geheiratete Geschwister und für mich zu den Stammeltern des Oesterweger Hofes geworden.

Jetzt erst beginnt meine Familiengeschichte als einem Nachkommen eines Seitenzweiges des Barrelhofes in Kölkebeck Nr. 25.

Mit der Feststellung, dass von 1686 - 1731, also im Laufe von 45 Jahren, sechs Hochzeiten auf dem Hof stattgefunden haben, wird man sich erst bewusst, wie jung die Menschen damals starben.

Das ist ein Teilschicksal einer Familie, die jahrhundertlang auf kargem Heimatboden den Lebenskampf geführt hat und an der das Wort offenbar geworden ist: "Denn alles Fleisch, es ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blumen. Das Gras ist verdorrt, und die Blume abgefallen." Doch auch sie harreten des Trostes dass, die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.

So fließt auch noch in meinen Adern, ausser den vielen anderen Blutlinien, das Blut von Johann Heinrich Hermann Barrl-meyer und der Maria Elisabeth Kölkebecken.

Meine Ahnentafel beginnt nun von mir ausgehend mit dieser siebenten Generation von 64 Ahnen und lässt mich erkennen, dass ich mit einer ganz kleinen Abweichung zu benachbarten Niedersachsen hin, eine Urwestfälin bin.

Welchem der vielen Vorfahren mag man am ähnlichsten geworden sein ? Das Erbe des Blutes überspringt oft Generationen.

Aus den bislang auf uns zugekommenen Akten haben die aufgeführten Familiennamen im Laufe der Zeit, wenn auch etwas abgewandelt, ihre Grundform behalten.

Im Urbar hiessen meine Vorfahren noch Nederhengk, im Brandenburger Kataster Nierhenke, das der heutigen plattdeutschen Bezeichnung "Nierenke" am ähnlichsten ist, und im Praestationsverzeichnis von 1721 hat schon der jetzt geläufige Name Niederhencke seine Gültigkeit.

Wie mag es nun im 13. Jahrhundert zu diesem Hofnamen gekommen sein? *

Dabei stütze ich mich auf die Forschungsergebnisse des in Versmold geborenen Heimatforschers Gustav Wilhelm Holz aus Rheda. Mit Niederhenke in Nieder-Oesterweg bringt er auch Hanke in Verbindung. Hanke oder Henke im Niederort. Hanke

* Die Familiennamen haben oft etwas Reizvolles an sich: Sie sind bildhaft und ausdrucksvoll. Viele Namen stammen weitgehend aus dem Bereich des Gegenständlichen, weisen deutlich auf ihren Ursprung hin und sind im üblichen Sprachgebrauch teilweise im abgewandelten Zusammenhang wiederzufinden.

Der Barrelhof in Kölkebeck Nr. 25



Barrelpökle



Die Geburtshöfe der Stamm-
 ellern: des Johan-
 Heinrich Barrelmey-
 er und der Ma-
 ria Elisabeth
 Kölke beken
 in Kölkebeck Nr. 25



1

2

ist wohl eine Kurzform für Johann, während Henke sowohl aus Johann als auch aus Heinrich = Hennecke gebildet sein kann. Unter dem Familiennamen meiner Mutter "Wittkamp" versteht er einen Weizenkamp.

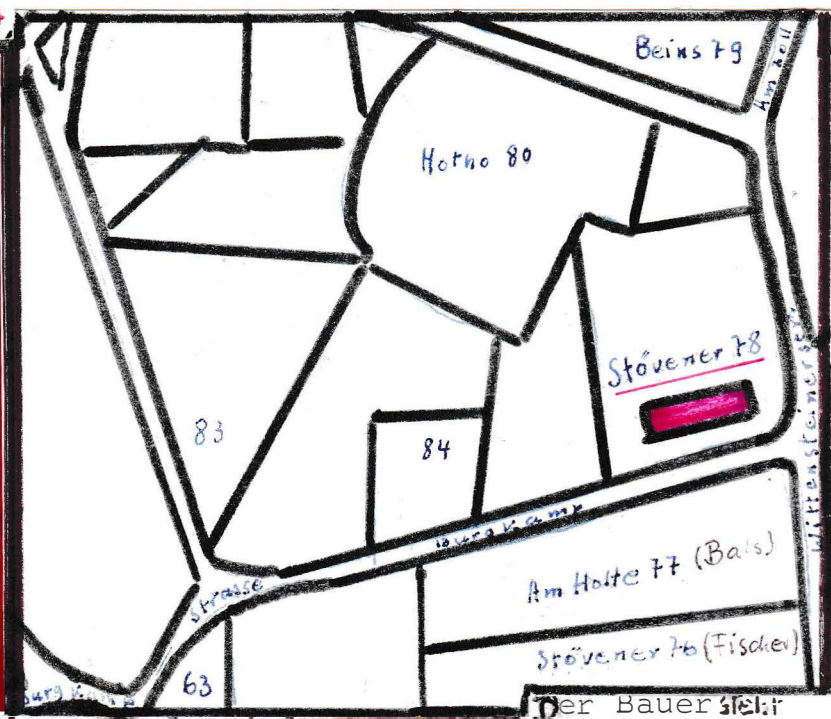
Nach dem Aussterben des Niederhenkeschen Geschlechtes hätten nun doch logischerweise die Barrelmeyers, auf Grund ihrer Eheirrat, zu den Namensträgern bzw. Namensgebern des Oesterweger Hofes werden müssen, doch es war damals einfach nicht üblich, den ursprünglichen Hofnamen auszulöschen. Trotzdem es keine Niederhenke'sche Blutsverbindung zu den Barrlmeyers und den Kölkebecken gab, blieb der Name Niederhenke erhalten. Zunächst nannte man den neuen Besitzer wohl noch Barrlmeyer, jedoch trug sein Sohn schon den alten ursprünglichen Hofnamen. Dieser Zustand verwischt damit erheblich die wahre Geschlechterfolge auf den Höfen. Barrelmeyers sind im Urbar nur als Markkötter aufgeführt und erst durch den Ankauf auf der forstfiskalischen Barrelheide im Anfang des 19. Jahrhunderts zu ihrer jetzigen Grösse gelangt. Der alte Name besteht zweifellos aus den Wortstämmen Bar - le - meyer, von denen der zweite das abgeschwächte "loh = Wald" ist. Bekanntlich besass der Ravensberger Graf in der Haller Mark einen Busch: "Der Barle", dessen Vorbesitzer ein sächsischer Edeling, wie Baro oder Bero gewesen sein mag. Demnach könnte Barrlmeyer ein Ansiedler am oder im Walde des "Baro" oder "Bero" sein. Ich persönlich neige mehr zu der Überzeugung, dass "Bar" nach Rektor Vincke "Eber" bedeutet. Zum Oesterweger Hof gehörte auch eine Wiese der "Barwinkel" genannt, so könnte ich mir vorstellen, dass dieser Wald reich mit Wildschweinen bestückt war, und danach seinen Namen bekam. Doch können das ja alles nur Vermutungen sein, aber es ist immerhin interessant, wie solche Namensbildungen zustande gekommen sein könnten. Dann sei auch noch auf den Namen der "Stammutter" Kölkebeck eingegangen. In der Gemeinde Kölkebeck liegt der Hof Kölkebeck 1550 als Kulckenbecker und 1664 als Kolkebecker genannt. Jellinghaus erklärt den Ortsnamen als murmelnder oder kokerner Bach (Kölken heisst nach Wasserzieher: "dumpf gurgeln." (In der Hessel gibt es bei uns den Raaben und Freesen Kolk). "Kölkebreok" heisst die Bauerschaft, die 1550 noch einen Teil von Bokel bildete, im Volksmund. Das Bruch wird nach dem

1. Die 1779 von Haardetert 118 erworbene Wenkeroy mit der ehem. Stätte Kl. Heerapp (Winterberg) im Hintergrund.

Wasserlauf benannt sein und nicht umgekehrt.

Von 1768 - 1814 lenkt Johan Henrich Niederhenke mit seiner Frau Maria Elisabeth Stövener, der Tochter einer damals recht ansehnlichen Stätte von Versmold Wittenstein Nr. 78 die Geschicke des Oesterweger Hofes. Das war eine sogenannte Tauschehe, denn Johan Henrichs Schwester, Maria Elisabeth, war Bäuerin auf der Stövenerschen Stätte geworden, zu dessen Anwesen ein geräumiges Wohn- und Wirtschaftsgebäude gehörte. Von der Grösse seiner Deele erzählt die Überlieferung nach Herrn Vincke, dass ein grosser Wagen darauf habe zukehren können.

Das Gehöft lag zwischen dem heutigen Klempnereibetrieb Rudolf Schmidt und dem später daraus erbauten Haus des Hermann Schäfer an der Wittensteinerstrasse. Johann Hermann Stövener war 1761 durch Einheirat zum Colon Lohmann von Oesterweg 9 geworden. Doch leider wurde der Stövener'sche Besitz schon 1820 wegen zu grosser Schuldenlast parzellenweise veräussert, was in diesen Jahren das Schicksal vieler Höfe war.



noch immer in einem starken Abhängigkeitsverhältnis zu seinem Landes- bzw. Lehnsherren. Zwar hatte diese Vasallenbindung hierzulande schon manche Auflockerung durch Freikauf erfahren können. Wie aus meiner angelegten Stammtafel zu ersehen ist, waren im Urbar einige meiner Sippe sehr eng verbundenen Höfe noch folgenden, schon vorher von mir beschriebenen adeligen Gütern verpflichtet. So gehörte der Stammhof meiner Mutter, Wittkamp Oesterweg 19, dem Lübbert de Wende auf Holtfeld und

Der Bürger Hermann Boschulte Nr. 24 erwarb 1825 die Reststätte, und übertrug sie seinem Schwiegersohn, dem Maurer Johann Heinrich Schäfer aus Loxten, der 1863 die Gebäude abbrach und mit dem Holz des niedergerissenen Hauses das heutige Wohnhaus errichtete, mit folgender Torbogeninschrift:

† Johann Heinrich Schäfer und Frau Ernestine Boschulte und dessen Sohn Hermann Philipp Schäfer und Frau Maria Scharlotte

der damit so eng verbundene Nachbarhof, Schumacher von Oesterweg 10, dem Renneberg auf Palsterkamp bei Dissen. Stövener von Versmold 78 war dem von Elßen auf Caldenhof zu Versmold eigen und Lamann, später Lohmann, von Oesterweg 9 gehörte dem von Vincken auf dem im Osnabrück'schen gelegenen Sondermühlen. Dagegen hatten die Höfe Barrlmeyer, Kölkebeck und Niederhenke das bevorzugte Glück, dem Landesherren untertan zu sein, wobei die Oesterweger Niederhenkes schon mit Mann und Frau und Kinder frei waren.

Im Praestationsverzeichnis von 1721 zeichnet sich schon eine günstigere Entwicklung ab. Wittkamp ist schon 1692 dem Kurfürsten frei. Schumacher hatte sich 1706 von Palsterkamp freigekauft, ebenso Lohmann 1715 von Sondermühlen. Alle aufgeführten Höfe sind 1721 königlich meyerstädtisch geworden, worüber die Ausführungen auf Seite 68 Auskunft geben.

Nach den Unterlagen des Praestationsregister wurde 1754 die Numerierung der Höfe in den Gemeinden nach ihrer Grösse vorgenommen. So erhielt der Hof Niederhenke die Hausnummer 17 und Wittkamp Nr. 19.

Schon Friedrich der Grosse (1740-1786), der sehr der Förderung von Industrie und Landwirtschaft zugetan war, nannte die Leibeigenschaft der Bauern einen barbarischen Gebrauch.

Wenn nun damals z.B. ein Bauer eine Frau von einem seinem Herrn nicht unterstehendem Hof heiraten wollte, dann benötigte er eine Heiraterlaubnis. Eine diesbezügliche Eingabe vom 9. November 1780 an das Amt Ravensberg fand ich auf dem Stammhof meiner Grossmutter mütterlicherseits "Windau in Bockhorst," sie hat folgenden Wortlaut: Urk.Nr. 4,

Actum am Amte Ravensberg

den 2 ten Novbr. 1780

Erschien der königliche Erbmeyerstädtische Neubauer Arnd Windau aus der Bauerschaft Bockhorst und gab zu vernehmen, dass er seinen Sohn und Anerben Caspar Henrich Windau heyrathen zu lassen sich resolviret. Da nun derselbe mit Catharine Margarethe Thieskamps sich ehelich versprochen: So bath Comparent zu dieser Heyrath den erforderlichen Consens zu ertheilen, und ihre Eheberedung ad Protocollum zu nehmen. Wenn nun die Braut von einer Herrenfreyen Stätte entsprossen,

folglich an der königlichen Kötterey kein fremdes Eigenthum zu befürchten; so ist der nachgesuchte Consens um so mehr ertheilet als dieselbe die anzutretende Kötterey mit verhältnismässigen Mitteln zu verbessern im Stande. Hiernächst aber ist verabredet und pactiret: dass die künftigen jungen Eheleute bey den alten Colonen; maaßen sich diese die Herrschaft und so lange es ihnen beliebt, dieselbe zu führen, ausdrücklich reserviren und vorbehalten, im Hause und in der Kost bleiben, und zum Besten der Hausshaltung arbeiten helfen sollen. Colonus Windau verspricht dagegen, denenselben die benötigte Linnen Kleidung ohnentgeltlich zuwenden zu wollen, auch ihnen überdem soviel Hanf, als zur Verfertigung eines Stücks Linnen erforderlich, jährlich zu verabfolgen und verabfolgen zu lassen, um sich daraus den nötigen Handpfennig machen zu können. Anlangend der Braut Vermögen, so sie zum besten der Kötterey inferiret: so besteht solches eines Theils in ihrem selbsterworbenen Vermögen, welches zu 100 rth. angegeben worden; anderen Theils in demjenigen, so ihr ihr Vater zuwendet. Was nun dieser Tochter an Kleider und Betten 40 rth. an Werth zu geben, um solche zum Besten der königlichen Kötterey inferiren zu können. Wobei sich von selbst versteht, dass ihr ihr Recht an der Elterlichen Kötterey vokativ conferendis reserviret bleibt. Womit Protocollum praevia praelectione et radihabitione geschlossen. Geschehen wie Eingangs gedacht in Gegenwart des alten und jungen Windaus, des Coloni Thieskamp und dessen Tochter Catharine Margarete Thieskamps.

Eine andere belastende Einrichtung für unsere Vorfahren war die über Jahrhunderte bestehende Salzbewirtschaftung. Salz war früher in verschiedenen Gebieten eine Mangelware und durfte oft weder ein- noch ausgeführt werden. Das eingeführte Salzmonopol, das auch von Preussen als gute Einnahmequelle übernommen wurde, erhielt sich bis 1866 und Zuwiderhandlungen wurden unter sehr hoher Strafandrohung gefahndet. Da das preussische Salz nicht allzu gut und teuer war, verführte es besonders die Versmolder Bevölkerung zu einem regen Schmuggel mit dem benachbarten, niedersächsischen Rothenfelde, wo ein besseres und billigeres Salz zu diesem

unehrenhaften Gewerbe verführte, noch manche mündliche Überlieferung aus dieser Zeit weiss, von der Gefahr für Leib und Leben zu berichten.

Jeder Bewohner war einem bestimmten Salzseller zugewiesen und hatte sich laut königlich-preussischer Anordnung folgenden Bestimmungen zu unterwerfen, deren ärgerlichste Anordnung der Kaufzwang von einer Salzmenge war, die niemals von Mensch und Vieh benötigt wurde, dagegen aber für den Staat zu einer wichtigen Einnahmequelle geworden war.

Von dem kirchlichen Leben des 18. Jahrhunderts gingen, besonders im Ravensberger Lande, tiefe religiöse Impulse aus. Jetzt wurden die Grundgedanken des Christentums nicht mehr wie früher ausschliesslich in den Klöstern gelebt, sondern wurde von den einzelnen Menschen aufgenommen und praktiziert.

Nach Berichten damaliger Zeit, war auch Versmold von der starken Glaubenswelle des "Pietismus" angesprochen worden, die eine Reaktion auf den längst in der lutherischen Orthodoxie erstarrten Geist der Reformation war.

Auf Grund dieser Erweckung, wohl auch aus dem Geist der Aufklärung heraus, fand am 1.6.1762 die Taufe eines 32-jährigen polnischen Juden, dem Lehrer der jüdischen Gemeinde, statt. Laut Kirchenbuch befand sich unter den 21 aufgerufenen Taufzeugen auch ein Niederhenke aus Oesterweg.

Wenn diesen religiösen Zeiten bald gottlose folgten, wo lichtscheues Gesindel mit seinen Untaten viel von sich reden machten, so ist der sich selbst treugebliebene Minden-Ravensberger, grosser Anhänger dieser pietistischen Glaubensrichtung, die leider in ihrer Einseitigkeit nicht ganz frei von menschlichen Unzulänglichkeiten war. Man gefiel sich sehr in seiner Lauterkeit und ist, für meine Begriffe, recht selbstgerecht geblieben.

Kurz nachdem Heinrich Wilhelm Niederhenke mit der im Jahre 1811 geheirateten Marie Charlotte Lohmann von Oesterweg 9 sein Erbe angetreten hatte, heisst es in den Akten des Amtes Versmold: "1811 September brannten das Haus und die Scheune des Kolonen Niederhenke ab."

Da werden auch, wie es noch heute ungeschriebenes Gesetz der nachbarlichen Gemeinschaft ist, die Nachbarn die Aufräumungs-

arbeiten an der Brandstelle mit Hand- und Spanndiensten unentgeltlich übernommen haben, und wenn auch die Ernte ein Opfer der Feuerbrunst geworden war, so wurde dem Geschädigten ganz selbstverständlich von den eigenen Vorräten für einen neuen Anfang gespendet. Ebenso übernahm die Nachbarschaft das Richten eines Neubaues, wozu auch das Aufhängen der Dachziegel gehörte. Mit all diesen fleissigen Händen ist dann sicherlich 1812 der Hausbau auf dem Hof vollendet worden, von dem uns die, leider von Vater zerstückelten, im Kotten 62 und auf unserem Hof untergebrachten Balkeninschriften berichten:

" Wir haben nicht gebaut aus Pracht
Feuerbrunst hat uns dazu gebracht."

8. Juli 1812

Johann Friedrich Barrelmeyer und Maria Elsabein St-öveners, ~~cc 4132~~
verehelichte Niederhenke, Heinrich Wilhelm Niederhenke und
Charlotte Lohmanns haben diesen Bau richten lassen.

Zu Johann Friedrich Barrelmeyer*sei bemerkt, dass er später
als Leibzüchter oder Altenteiler auf dem Hof galt und der
Stiefvater des Anerben, dessen Vater Johan Henrich schon
1787, erst ~~53~~-jährig, an Auszehrung, der schleichenden Krank-
heit in den Bauernhäusern, verstarb.

Wie Heinrich Wilhelm Niederhenke nach dem Tode seiner Mutter Urk.Nr.6, ~~7, 8~~
Maria Elsabein im Jahre 1814 das Erbe seiner Väter antritt,
geschieht das zu einer Zeit, als die Höfe in ihren Grund-
festen durch das Maschinenzeitalter schon ziemlich erschüttert
wurden. In diesen Jahren geriet mancher Besitz (s. Stövener)
unter den Hammer und das Angebot von Grund und Boden muss
recht gross geworden sein. Bei aller Not und Geldknappheit
des 19. Jahrhunderts standen sich meine Vorfahren finanziell
recht gut und beliehen, wie aus ihren Büchern Urk.Nr. ~~27~~
meiner Dokumentenmappe ersichtlich ist, viele Bürger und Acker-

bauern Versmolds, sogar die Firma Delius (Urkunde 28).
Die Herkunft Johann Friedrichs Barrelmeyer, gest.1821, ist unbekannt.
Er kaufte 1798/99 (Urkunde 5) anlässlich einer Zwangsversteigerung die
Baarleterts Neubauerey Oesterweg Nr.118, die sogenannte Wenkerey,
Flur 400 ~~gg~~ und vermachte sie laut Urkunde 9 im Sommer 1811 seinem
Stiefsohn Heinrich-Wilhelm Niederhenke. Die neuerworbene Stätte war im
Hypothekenbuch Vol. III Fol.75 eingetragen und bestand lt. Urkunde 9
ohne Wohnhaus aus 8 Scheffeln, 1 Becher Länderei, 3 Scheffeln Heidegrund
und einer Röthekuhle von 2 Bechern, insgesamt 11 Scheffel und 3 Becher
Grund und Boden. Im späteren Grundbuch sind es die in Flur 16 gelegenen
Parzellen 348, ~~357~~ und 223 sowie die Parzelle 80a in Flur 18 mit einer
Gesamtgröße von: ~~1,74.69~~ha In dem Kaufvertrag Urk. 5 war dem neuen Besitzer
der Wiederaufbau des abgebrannten Hauses zur Auflage gemacht worden,
ebenso hatte er der Maria Elisabeth ~~W.~~

Mit der Richtigstellung der Grundbuchakten hatte Heinrich-Wilhelm Niederhenke und auch sein Stiefvater Johann-Friedrich Barreilmeyer viel Schwierigkeiten, wie aus den Urkunden 9, 13, 21, 22, 22a, 22b, 23, 26 und 26a zu ersehen ist. Bei dem Hausbrand von 1811 waren diesbezügliche Dokumente vernichtet worden, so daß alle Habe vor und von Zeugen eidesstattlich neu angegeben werden mußte, was zu langwierigen Verhandlungen führte, die sich sozusagen von 1816 - 1843, wenn nicht sogar bis 1867 hinzogen. (siehe Urk. 25, 29, 30, 31, 32, 33 und auch 23, 32, 33 und 33a)

In den letzten angegebenen Urkunden handelt es sich um die gemeinsam genutzten Grundstücke der Mönchhorst und im Barwinkel.

Auf der im Jahre 1794 gezeichneten Teilungskarte des Geometers Sickendieck, die mir freundlicherweise vom Hof Hawerkamp Peckeloh 13 zur Verfügung gestellt wurde (Urk. 23a), befindet sich die Mönch^{horst} noch als Niederhenken- und Plümers-Wiese eingezeichnet, doch in den Urkunden 23 und 33 wird sie mit Kiewitt Peckeloh 11 geteilt.

Auf dem Mutterrollenauszug Urk. 23 scheint auch die mit Abke genutzte Barwinkelwiese (Urk. 32) vormals mit Jakob Oesterweg 20, gemeinsam bewirtschaftet zu sein, worüber später in den Urkunden 42 und 43 Teilungsantrag gestellt wird und auch 1893 unter der laufenden Nummer 65 in der Tabellenabschrift bis 1905 der Urk. 52 gewährt wird. Siehe auch Urkunden 44, 45, 46 und 47.

Einen interessanten Aufschluß über die Bewirtschaftungsart solcher Gemeinschaftsgrundstücke gibt die Urkunde 43.

Unter Heinrich-Wilhelm Niederhenke (1814 - 1865) und seinem Stiefvater hatte der Hof durch beachtliche Zukäufe seine größte Ausdehnung erfahren, wenn nicht seine endgültige Form erhalten.

So ist es wohl angebracht, anhand einer Aufstellung das Wachstum des Niederhenken-Colonats zu veranschaulichen:

1856	Ravensberger Ubar: Hälfte Erbgut, Hälfte Markenteile						Seite 80
1893/94	Brandenburger Kataster	55 Sch.	24 Sp.	19 B	ca. 9 ha	"	81
1721	Praestationsverzeichnis	84 Sch.	-	1 B	ca. 16 ha	"	82
1722	Hypothekenbuch	86 Sch.	36 Sp.	29 B	" 16,5 ha	Urk. 2+3	
1769	Nach der Markenteilung u. Käufen aus d. Gemeinheit	126 Sch.	9 Sp.	7 B	ca. 21,5 "	Urk. 7+8	
1780	Laut Urkunde 47: Nr. 6 - 34 in Urk. 46 Nach neuen Vermessungen ohne Mönchhorst und Barwinkel	140 Sch.	2 Sp.	3 B	ca. 23,5 "	Urk. 12-	
					21,34,05 ha	Urk. 64	
Zukauf 1799 Urk. 5	Haardetert Oesterweg 118, die Wenkerey Vol. III Fol. 75, Fl. 16 P. 348, 357 Fl. 17 P. 222	11 Sch.	-	3 B			Urk. 9+
		6 M	162 R	11 F			" 22a 25,26
	Nach neuen Vermessungen				1,74,69 ha	Urk. 6	
Zukauf 1825 Urk. 15	Von Langenkamp Oesterweg 42 Fl. 16 P. 35 Hinter Stönners Kamp		110 R	87 F			Urk. 22
			124 R	04 F			Urk. 25
	Nach neuen Vermessungen				0,17,60 ha	Urk. 6	
Zukauf 1832 Urk. 16+17	Heemann Oesterweg 62 Band 1 pag. 352 Fl. 17 P. 227a)	19 M	58 R	5 F			Urk. 2
	Nach neuen Vermessungen 4,70,05 ha + " 13 P. 124)				0,15,45 ha		Urk. 6
Zukauf 1833 Urk. 18	von Plümer Oesterweg 16 Fl. 16 P. 3 Auf'm Kamp	1 M	40 R	93 F			Urk. 2
		1 M	21 R	84 F			Urk. 25
	Nach neuen Vermessungen				0,28,63 ha	Urk. 6	
	Summe:				28,40,47 ha		
	+ zur Hälfte genutzten Barwinkel	14 M	8 R	87 F	=1,75 "	Urk. 23	
	+ zur Hälfte genutzte Mönchhorst	7 M	150 R	80 F	=1,- "	Urk. 23	
	Insgesamt:				30,15,47 ha		

Am 23. Juni 1859 wurde das Wohnhaus auf der neu-erworbenen Heemann'schen Stätte neu erbaut. Wie uns die Inschrift des Torbogens sagt, sind: „Heinrich-Wilhelm Niederhenke und Marie-Charlotte Lohmann nebst dessen Sohn Carl Heinrich Niederhenke und Frau Catharine Wilhelmine Hartmann“, die Erbauer dieses Hauses. -
Von Heinrich-Wilhelm seien noch einige Aufzeichnungen über

mehrere Naturereignisse wiedergegeben.

1837 7.8.9. April ist viel Schnee gefallen, das auf Stellen
8 Fuß hoch gewesen ist und

1836 29. November starken Windsturm, dass Häuser und Bäume
umgefallen sind.

10 Juli starken Hagel als kein Mensch dachte so gross
sein kann als Berstangen ? (unlesbar) und wir haben be-
zahlet 8 rth. vor Fenster.

Von seinen fünf Geschwistern war der Bruder Johann-Friedrich
der Colon Abake von Versmold Nr. 1. Seine Schwester Marie
Charlotte hatte in erster Ehe den Colonen Heinrich Wilhelm
Wißmann von Versmold Nr. 38 und in zweiter Ehe den Brökamp
d. Wißmann aus Hörste geheiratet und war die Grossmutter des
zum Landeskulturamtspräsidenten gewordenen Wilhelm Wißmann.
In einem Testament vom 9. November 1842 und einem Nachtrag
vom 9.9.1851 hatten die Eheleute Niederhenke ihren letzten
Willen kundgegeben, so konnten beide 1864 und 65 mit dem
Wissen um ein geordnetes Haus und nach einem segensreichen
Leben ruhig ihre Augen schliessen und ihre sterblichen Hüllen
wurden " auf dem hiesigen neuen Leichenhofe" bestattet, wo
sie selbst 1842 acht Lager Erbbegräbnisse für 12 Thaler,
7 Silbergroschen und 6 Pfennige gekauft hatten. Urk. Nr. 24
Damit hatten auch die Beerdigungen auf dem Kirchhof ihr
Ende gefunden.

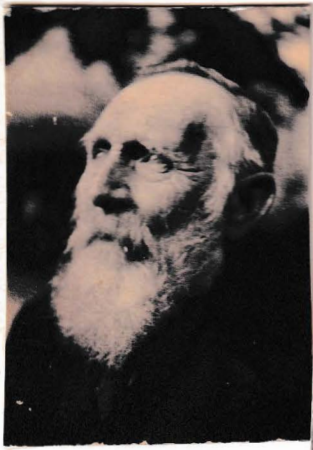
Beide Verstorbenen waren wohl zu Zeugen einer an Ereignissen
reichen Zeit geworden. Der Silvesterbrand von 1804 in Vers-
mold, die Franzosenzeit, die Stein'sche Bauernbefreiung,
die Wiedergeburt Preussens, die Gründung der Provinz West-
falen, Urk. Nr. ~~10, 11 + 14~~ die Auflösung der Markenteile und
selbst der Anfang des Maschinenzeitalters werden das Leben
meiner Vorfahren sicher beeinflusst haben.

Copia vidimata **Urk. 34**

Nachstehende Verhandlungen, welche lauten:

A c t u m

Oesterweg in der Behausung des Colons Niederhenke Nr. 17
daselbst den 9 ten November 1842.



Hof Lohmann in Oesterweg Nr. 9



Die Heemann'sche Stätte zu Oesterweg 62
am 29.3. 1833 von Heinrich Wilhelm Niederhenke
erworben und 1859 neu auf gebaut



Spieler auf Wissmanns Hof



Hof Wissmann in Versmold Nr. 38

Die unterzeichnete Gerichts-Commission hatte sich heute hierher begeben, um die letztwillige Disposition der Eheleute Colonus Niederhenke aufzunehmen. Man traf die gedachten Eheleute Heinrich Wilhelm Niederhenke, 62 Jahre und Marie Charlotte Niederhenke geb. Lohmann, 60 Jahre alt in der gewöhnlichen Wohnstube und wurden dieselben zuvörderst durch den Gerichtsboten Haake pro identitate recognosciert.

Haake

Die Ehefrau Niederhenke war anscheinend sehr kränklich und schwächlich jedoch, sowie deren Ehemann, bei völligem Gebrauch ihrer Geisteskräfte, wovon man sich vollständig überzeugte. Die testierenden Eheleute Niederhenke, Besitzer der königlich eigenbehörigen Stätte Nr. 17 hierselbst, bestätigen sodann, dass es ihre Absicht sei, eine letztwillige Disposition zu errichten und gaben hierauf zu vernehmen:

Wir haben nur in einer Ehe gelebt und zwar in der hier hergebrachten statuarischen Gütergemeinschaft und haben sieben Kinder gezeugt, wovon jedoch bereits vier im Alter der Minderjährigkeit und ohne Leibserben verstorben sind, sodass nur noch drei nämlich:

- 1) Friedrich Wilhelm Niederhenke, jetzt Colonus Lohmann Nr. 9 zu Oesterweg, 29 Jahre alt,
- 2) Marie Charlotte Niederhenke, Witwe des verstorbenen Colons Grosse-Freese Nr. 22 daselbst, 23 Jahre alt und
- 3) Carl Heinrich Niederhenke bei den Eltern im Hause, 21 Jahre alt, am Leben sind

Unser gedachten jüngsten Sohn Carl Heinrich ernennen wir hiermit zum Universalerben unseres gesamten dermaleinstigen Nachlasses und namentlich zum Nachfolger in der Stätte Nr. 17, hierselbst.

Der jetzige Colonus Lohmann und die Witwe Grosse-Freese haben bereits jeder 1.700 Thaler erhalten. Der Colonus Lohmann hat 10 Jahre hindurch die Dienste als Knecht auf unserem Hofe verrichtet und soll hierfür 500 Thaler und ausserdem noch 500 Thaler zu seiner gänzlichen Abfindung aus dem elterlichen Vermögen erhalten.

Die Witwe Grosse-Freese hat mit ihrem verstorbenen Ehemann nur ein Kind, namens Wilhelmine Charlotte ungefähr 1 Jahr alt gezeugt und will sich gegenwärtig wider unsern Willen anderweit verheiraten, weshalb dieselbe aus unserem Vermögen

nicht mehr erhalten soll, wobei wir versichern, dass sie nicht im Pflichtteil verletzt ist. Dagegen vermachen wir derselben Wilhelmine Charlotte Grosse-Freese annoch 500 Thaler, wovon deren Mutter den Zinsgenuß bis zur Volljährigkeit derselben haben soll, welche jedoch im Fall die minorene Grosse-Freese vor erreichtem 24 ten Jahre ohne eheliche Deszendenz versterben möchte, zu gleichen Theilen auf die ebengedachten Gebrüder Niederhenke fallen sollen, sodass in diesem Fall jeder 250 Thaler erhält. Die dem Colonus Lohmann ausgesetzten Eintausend Thaler soll der Haupterbe Carl Heinrich Niederhenke nach unserem beiderseitigen Ableben mit 500 Thaler und 2 Jahre später in jährlichen Terminen von 100 Thaler, die der minorenen Grosse-Freese vermachten 500 Thaler binnen Jahresfrist nach unserem beiderseitigen Tode auszahlen und zwar die letztgedachten 500 Thaler sofern die Minorene dann noch unter Vormundschaft steht zum gerichtlichen Deposito. Weiter haben wir nichts zu bestimmen, und halten wir die Versiegelung und Inventarisirung unseres dereinstigen Nachlasses für unnötig.

Vorgelesen, genehmigt und von den testierenden Eheleuten in Gegenwart des Gerichtsboten Haake aus Halle und des ? Philipp Wilhelm Gerling zu Versmold da die Ehefrau Niederhenke angeblich nicht ihren Namen schreiben kann vollzogen.

gez. Heinrich Wilhelm Niederhenke
gez. Niederhenke
gez. Haake, Gerichtsbote
gez. Philipp Wilhelm Gerling

gez. Selhagen
Gerichtsrath

Stegemann
ad prot. ?

Rublicert vor der Königlichen Kreisgerichts
Deputation zu Halle am 21. November 1865

gez. Bertelsmann
Kr. Ger. Rath

Auszug aus den Grundakten 1461 des AG. Halle/W.

Actum Versmold, den 9 ten September 1851

Vor der unterzeichneten Gerichtstags-Commission erschienen heute die persönlich bekannten und dispositionsfähigen Eheleute Colon Heinrich Wilhelm Niederhenke und Marie Charlotte

geb. Lohmann Nr. 17 zu Oesterweg und gaben folgenden Nachtrag zu ihrem am 9 ten November 1842 errichteten gemeinschaftlichem Testament zu Protokoll: urk. 35, 35a

Wir haben unsern jüngsten Sohn Carl Heinrich zum Universalerben ernannt, wobei es sein Bewenden hat und soll derselbe namentlich auch die von uns angekaufte Heemann Stätte sub Nr. 62 zu Oesterweg dermaleinst als Gutsnachfolger erben.

Unsere beiden anderen Kinder, nämlich der Anerbe Friedrich Wilhelm Niederhenke auf Lohmanns Colonat Nr. 9 zu Oesterweg, und die Colona Charlotte Grosse-Freese geb. Niederhenke Nr. 22 daselbst haben jeder An Geld und Geldeswerth bereits 2.500 Thaler empfangen und sollen zu ihrer vollständigen Abfindung aus dem elterlichen Vermögen nach unserm beiderseitigen Tode aus unserem Nachlass noch die Summe von 1.500 Thaler erhalten.

Weiter haben wir nichts zu bestimmen.

Vorgelesen, genehmigt und von dem Colonus Niederhenke unterschrieben und von dessen Ehefrau wegen Schreibensunkunde in Gegenwart des Kaufmanns Louis Diekmann und dessen Gehilfe Hermann Schulz hierselbst unterkreuzt.

Niederhenke
Signa + + + der Colona Niederhenke
attesterat
Louis Diekmann
Hermann Schulz

Velhagen
Kreisgerichts-Rath

Obernüfemann
Gerichtsschreiber

Publiciert von der königlichen
Kreisgerichts-Deputation zu Halle am 21 ten November 1865
Bertelsmann,
Kreisgerichts-Rath

Publikation der Testamente am 21.11.1865
Anna Marie Charlotte Niederhenke, geb. Lohmann verstorben am
11.1.1864
Heinrich Wilhelm Niederhenke verstorben am 1.8.1865."

Der karge Boden der Felder, der wohl viel Schweiss kostete und wenig Frucht trug, bildete bei der Flachsgewinnung- und Verarbeitung, dem wichtigsten derzeitigen Gewerbe unserer Landbevölkerung, keine Grundlage mehr zu Reichtümern, zumal schon im Anfang dieses Jahrhunderts grosse Absatzschwierig-

keiten auftauchten.

Doch verfolgen wir zunächst einmal den Werdegang des Leinens von der Einsaat bis zur Fertigstellung des Endproduktes.

Eine alte Bauernregel gibt den 100. Tag im Jahr zur Saat des Leinsamens an, dagegen wird der Hanf erst gesät, wenn der Piro zurückgekehrt ist.

Das Flachsfeld selbst erfordert viel Arbeit, da es vollkommen unkrautfrei gehalten werden muss. Für die vorangegangenen Mühen wird unser Auge aber später mit einem himmelblau wogenden Meer von Flachsblüten belohnt. Wenn die Samenkapseln sich zu bräunen beginnen, dann ist Erntezeit, die arbeitsmässig der mühevollen Pflegearbeit nicht nachsteht. Die ganz sauber gezogenen Docken werden zum trocknen in Stiegen aufgesetzt und nach ihrem Einbringen auf den Hof müssen die Samenkapseln mit der Hand auf einem mit Zinken versehenen Bock abgeschlagen werden, was man riffeln oder raufen nennt. Danach kommt das Flachsstroh zum rösten oder röthen in die eigens dafür angelegten Röthekuhlen, die zu jedem Gehöft gehörten, wo es einem Fäulnisprozess ausgesetzt ist. Damit die Faser sich nach diesem Einweichverfahren vom Stengel lösen kann, wird der Flachs gebrochen oder gebokt, was mittels eines Handgerätes oder einer Bokemühle geschah. Das so gewonnene Produkt wurde anschliessend auf dem Hechel gekämmt, um dann an langen Winterabenden versponnen zu werden.

Die Sprichworte: "Spinnen am Morgen, bringt Kummer und Sorgen," und "Spinnen am Abend, erquickend und labend," die beide nichts mit den Tierspinnen zu tun haben, besagen nämlich dass, wenn dieses Gewerbe als Haupterwerbsquelle diente, also vom Morgen bis zum Abend verrichtet wurde, es kaum zum täglichen Leben reichte.

Das auf dem Spinnrad angefertigte Garn wurde feucht auf Haspeln gewickelt, um später auf einer Leine getrocknet zu werden.

Nach dem Scheren der Kette konnte es dann je nach seiner Beschaffenheit zu feinem oder grobem Leinen (Russenleinen) auf dem Webstuhl verwebt werden.

Die fertigen Laken wurden in einem grossen Bottich gewaschen, um danach draussen auf Rasenflächen gebleicht zu werden.

Diese Bleichen waren mit einer Hütte für einen Wächter verse-



Bleich-
hütte



auf dem Hofe
meiner Urgross-
mutter Hartmann
in Loxten Nr. 1



Der Leineweber

hen, damit das kostbare Gut, das jahrhundertlang den Reichtum der ravensbergischen Bevölkerung ausgemacht hatte, vor Dieben geschützt war.

Die Stadt Bielefeld hat dem Leineweber, der vormals mit seinem selbstangefertigten Leinen in der Kiepe über Land zog, ein Denkmal gesetzt, das auf die sehr alte Leinentradition unseres Landes hinweist, die von dem Grossen Kurfürsten besondere Unterstützung und Förderung erhielt. Vermutlich bestand dieses Leinengewerbe schon im 9. Jahrhundert und prägte mit seinen Flachsfeldern, den Röthekuhlen und Bleichen das Gesicht unserer Heimat.

So schreibt auch Leopold von Ledebur in seiner: "Historisch-geografischen Beschreibung der Stadt Versmold" vom 6.9.1823 unter anderem:

"Das Städtchen Versmold in der Grafschaft Ravensberg, welches in 179 Häusern etwa 1040 Einwohner zählt, liegt in einer durch Fruchtbarkeit eben nicht ausgezeichneten Ebene, deren vollkommene Horizontalfläche nur durch die unbedeutende Erhebung des nordöstlich gelegenen Windmühlenberges unterbrochen wird. Allein die aus dem Osnabrück'schen Kirchspiel Dissen kommende Aa bildet südwärts von der Stadt bei ihrer Vereinigung mit der neuen und alten Hessel eine weite Wiesenaue, die den Hauptnahrungszweig des Städtchens, den Leinenhandel so sehr begünstigt, indem es die trefflichen Bleichen darbietet.- Immer mehr Männer Versmolds hatten sich mit Umsicht und Tatkraft für das Wohl dieser Stadt eingesetzt.

So wagte auch 1827 der Kommerzienrat Delius, um den auftauchenden Absatzschwierigkeiten des Leinens erfolgreich entgegenzutreten, den Versuch, eine kleine Fabrik mit einigen Handwebstühlen auf dem Gelände des heutigen Baugeschäftes Kampwerth aufzumachen, wo man schweres Linnen herstellte. Seinerzeit wurde sogar die spanische Flotte mit Versmolder Segeltuchen, seiner guten Qualität wegen, ausgestattet. Doch die Konkurrenz Englands legte auch diese Unternehmen lahm, und selbst Versmold blieb von der Gärung der 48 er Jahre nicht verschont, denn Not ist bekanntlich der beste Wegbereiter für Unzufriedenheit und Unzufriedenheit die beste Keimzelle für Revolutionen.

Damit war den Spinnstuben endgültig das Licht ausgeblasen

Und die schwerfällige Bevölkerung unseres Landes, die neuen Dingen so unaufgeschlossen gegenüberstand, musste aus der Not eine Tugend machen. Einige gingen in der Saison als Schnitter nach Holland, das war ein sehr hartes Los, andere wanderten nach Amerika aus, ihr Glück zu versuchen und die Daheimgebliebenen bemühten sich durch einen intensiven Ackerbau, nach den neuen Erkenntnissen des Chemikers Justus von Liebig (1803-1873) mit dem Kunstdünger und einem reichen Viehbesatz, dem Boden bessere Ernten abzurufen.

Mit dem Nachlassen des Spinnens und Webens gingen die alten Bräuche, die Märchen und Sagen des Ravensberger Landes verloren. Das Maschinenzeitalter hatte keinen Platz mehr für Ruhe und Beschaulichkeit, so verschwand auch um 1860 die schöne Volkstracht unserer Heimat.

Wiederrum war es der Initiative eines Delius zu verdanken, dass in Versmold seit 1863 eine mechanische Spinnerei und Webereieingerichtet werden konnte. Alle verfügbaren Geldmittel wurden von dem Initiator dieses Werkes in Anspruch genommen, auch meine Vorfahren investierten laufend Geld in dieses Unternehmen, ohne sich leider dabei in den Genuss einer Gewinnbeteiligung zu bringen.

Das geschah zu einer Zeit, wo Carl Heinrich Niederhenke nach der Testamentseröffnung vom 21. November 1865 zum Universalerben der Besitzungen von Oesterweg 17 und 62 geworden war. (Urk. 36.37) Er hatte am 22. Mai 1852 die Wilhelmine Charlotte Hartmann von Loxten 1 geheiratet. Auf einem Zettel berichtet mein Urgrossvater von dem Tod seiner Eltern, dem das Sterbedatum seines Sohnes und Anerben Wilhelm vom 13. Oktober 1884 hinzugefügt ist, der mit Anna Wiltmann von Peckeloh 2 verlobt war.

In dieser Generation setzt das Schicksal seinen Hobel an. Schon 1862 starb meine Urgrossmutter 30 jährig an einem Nervenleiden in Kaiserswerth. Die Kiste, die zur Überführung des Sarges nach Versmold gedient hatte, befand sich bis 1957, bis zur Verpachtung des Hofes, auf dem Speicher.

Seiner Mutter folgte 1884 der Sohn und Anerbe Heinrich Wilhelm mit 26 Jahren in den Tod.

Auf Grund dessen gab dann der zweite Sohn Friedrich Wilhelm, der erst in diesem Jahr auf der Uhlenbusch'schen Stätte von

Peckeloh 23 eingeheiratet hatte, gemeinsam mit seiner Frau Wilhelmine Henriette diesen Besitz auf, um das Oesterweger Erbe anzutreten. Doch im Dezember 1893 verstarb er auch schon mit 40 Jahren an Schwindsucht, und hinterliess seine Frau mit den vier unmündigen Kindern: Wilhelm, Hertha, Fritz und Gustav, von denen mein Vater als Ältester erst 9 Jahre alt wurde.

Diese Zeit ist mir freundlicherweise von Herrn Karl Rahe aus Versmold mündlich überliefert worden, der vierzehnjährig 1892 oder 93 als Knecht auf unseren Hof kam.

Da auch der Vater meiner Grossmutter mit nach Oesterweg gezogen war, regierten dazumal drei Bauern auf dem Anwesen, wobei es zwischen den zwei alten eigenwilligen Westfalen Niederhenke und Uhlenbusch seine Schwierigkeiten gegeben haben soll, zumal Vater Uhlenbusch, der ein arbeitsamer, jedoch etwas streitsüchtiger Mann war, seinen Trost im Alkohol gesucht haben soll und damit auch seinen Peckeloher Hof verschuldet hatte. In diesem Zustand war ihm dann mal anlässlich eines Besuches bei seinem Schwager Künnemann im Vorbruch auf dem Heimweg ein Mißgeschick zugestossen, dass ihn sicherlich ernüchert hat; er geriet in "Jobkers Pott", einem von dem Bahngleise zum Hof hinliegenden Tümpel. Glücklicherweise konnte er auf seine Hilferufe hin vom Heuerling Wittke dem unfreiwilligen Bad ent-rissen werden.

Überhaupt war die Trunksucht auf vielen Höfen ein grosses Übel. Sie hatte schon manchen Besitz unter den Hammer gebracht. Erschütternd ist der Anblick der beiden Krumkamps Jungen auf den Fotos aus dem benachbarten Harsewinkel, von denen mein Vater noch viel zu erzählen wusste. Sie hatten ihr ganzes Erbe vertrunken und mussten in dem eigenen primitiven Kotten ihr vom Alkohol zerstörtes Leben fristen.

Das gab und gibt es leider auch in Westfalen; dessen Menschen eben keine Ausnahme darstellen.

Meinen Grossvater hat Karl Rahe nur noch als schwerleidenden Mann kennengelernt und ihn sehr geschätzt. Als unheilbarer Kranker, den Tod ahnend, habe er sich fromm mit Singen, Beten und dem Lesen der Bibel auf sein Ende vorbereitet. "Alle Menschen müssen sterben" gehörte zu seinen bevorzugten Gesängen-

Figürlich sei ihm sein Sohn Friedrich, ein grosser, schlanker

Mann, am ähnlichsten gewesen. Als passionierter Pferdeliebhaber, habe er den Fabrikanten Delius oft Tiere verkaufen können. Nach seinem Tode begann für meine Grossmutter ein schweres Leben. Sie stand zwischen ihrem Schwiegervater und Vater. Dieser zog später dann zu seinem Schwiegersohn in Brökamps Kotten im Oesterweger Dreyerhaus, wo er im Jahre 1900 sein bewegtes Leben beschloss. Pfarrer Wiesner reichte ihm noch das Abendmahl, das er zunächst, wie ein störrischer Sachse will es mir beinah erscheinen, verweigerte, aber dann doch im Frieden und ausgesöhnt hingenommen hatte. Wer weiss um die Seele eines Menschen? Uns steht ein Urteil nicht an.

Seine Frau war Johanne Agnes Prante von Hesselteich 5 (heute Schengbier), von der im Kirchenbuch kein Sterbedatum eingetragen ist. Der Gehilfe Rahe, selbst noch jung an Jahren, wuchs mit den 4 unmündigen Kindern Niederhenke in aller Kameradschaft auf und half ihnen auch an den langen Winterabenden bei den Schularbeiten. Die Bewohner des Hofes gehörten immer zur Versmolder Volksschule.

Im Sommer gab's lange Arbeitstage. Im Verein mit den Heuerlingen Wittke, Bestmann und Rahe wurde die Heuernte eingeholt. Die Mahd der Wiesen, die sich über 14 Tage hinzog, musste morgens von 2 - 8 Uhr mit der Sense unternommen werden. Diese harte körperliche Arbeit wurde dann mit dem berühmten Speckpfannekuchen belohnt.

Der Gehilfe Rahe war für 25 Thaler im Jahr verdungen worden und brachte es durch seinen Fleiss auf 30 Thaler. Ein Anzug kostete nach seinen Angaben ungefähr 45 Mark, einen halben Jahreslohn.

Seine Schwester, die als Magd auch auf dem Hof war, erhielt dagegen 20 Thaler. Die Lohnauszahlungen geschahen einmal jährlich auf dem 1. April, wobei es für die Mägde noch am 1. Oktober ein "Erntestück" in Form von Wäsche oder Kleidung gab, das sie sich redlich mit ihrer schweren Erntearbeit verdient hatten.

Die Abrechnung der Heuerlinge erfolgte auch am 1. April, zuvor wohl am Michaelistag, September, anhand des "Kerbolzes", einer in zwei Teilen zerlegten Haselnußgerte, deren eine Hälfte beim Bauern und die andere beim Heuerling verblieb. Nach jedem geleisteten Arbeitstag wurde eine ge-

meinsame Kerbe in beide Stöcke geschnitten. Diese Abrechnung war mit einem Abendessen verbunden, wobei auch ein Schnäpschen nicht fehlte.

Wenn schon dem Bauern kein üppiges Leben beschieden war, so hatte der Heuerling mit seiner meist reichen Kinderschar ein noch bescheideneres Dasein.

Von einer netten Begebenheit anlässlich der Hochzeit des Heuerlings Rahe, wusste Karl Rahe noch zu berichten. Der in Hantkes Backofen fertig geschmorte Festbraten, war beim Transport zum Hochzeitshaus in den Grenzgraben, der sich zwischen unseren und Hantkes Grundstücken befand, gefallen. Doch nach erfolgtem Aufpolieren soll er trotz allem, der ahnungslosen Hochzeitsgesellschaft gut geschmeckt haben.

Ebenso amüsiert erzählte er auch noch von einem peinlichen Irrtum, der einem späteren Knecht mit einer Weihnachtsgans für Pastor Eggerling unterlaufen war. Der Ärmste hatte Eggerling mit Engelking verwechselt und brachte besagten Braten dann auch zu dem Arzt Dr. Engelking, der sich darob hocherfreut, zum Entsetzen meiner Grossmutter, recht herzlich für die so aufmerksame Gabe bedankte.

Das Weihnachtsfest wurde damals sehr ruhig und bescheiden, noch ohne Tannenbaum, begangen. Ein Volksfest im wahrsten Sinne des Wortes und wohl die einzigste Abwechslung im täglichen Einerlei des Jahres war am 22. Februar, Sünne Peider, der St. Petri Markt. Mit einer Mark Kirmesgeld in der Tasche, waren dann Knecht und Magd einem halben Tag dem gewohnten Arbeitsrhythmus entrissen.

Der damalige Viehbestand wurde mir mit ungefähr 10 Kühen, etwas Jungvieh und 30 Schweinen angegeben.

Auf Niederhenken Hof soll auch die erste Zentrifuge in Oesterweg gestanden haben, die von der Fa. Pelke in Versmold geliefert wurde. Das Abrahmen der Milch geschah zuvor mit dem Abblasen der Sahne von Mund, was der damals grassierenden Schwindsucht sicherlich Vorschub geleistet hat; denn bei dieser unhygienischen Nahrungsmittelbehandlung mag mancher TBC Keim mit in die Milch und Butter geraten sein.

Die Milch wurde zum Absetzen des Rahmes in Setten in einem eigens dafür hergerichteten Settenschrank mit Börten, der heute noch auf dem Hof steht, zum Abpusten aufgehoben.

Mit dem Butterkübel auf dem Rücken beförderte mein Urgrossvater dann die Butter zum Händler Froböse nach Versmold. Doch sein Geld wusste er wohl lieber und besser bei einer Warendorfer Bank deponiert, wohin er es mit Pferd und Wagen brachte.

Genau wie mein Vater soll Carl Heinrich Niederhenke an einem Händezittern gelitten haben.

Der Brotteig wurde damals noch mit den Füßen von den Männern geknetet und in Versmold abgebacken. Der am Speicher gelegene Backs, das Backhaus, scheint somit nicht mehr in Betrieb gewesen zu sein, oder ob es sich nur um das Abbacken des Schwarzbrottes gehandelt hat, ist mir unbekannt. Ebenso wurden die Knechte zum Schnippelbohnschneiden mit der Hand hinzugezogen, an dessen Ende dann für die Jugend ein eigenartiges Spiel "dat Knuarkenjagen" stattgefunden haben soll, wobei ein unter den angezogenen Knien hergejagter Knochen viel Heiterkeit erregte. Nach dem Schlachten eines Rindes bekamen alle Nachbarn vom Wurstebrei gebracht, das war auch noch zu meiner Zeit üblich. Das Dreschen wurde von Hand, über den Göpel bis zur modernen Dreschmaschine in gegenseitiger Nachbarschaftshilfe erledigt. Mit den Spinnrädern und Handwebstühlen verschwand auch allmählich der Dreschflegel von den Höfen, der bislang von den Dreschern im Rhythmus über die auf der Deele ausgebreiteten Garben, im langsamen Vorwärts- und Rückwärtsschreiten, geschwungen worden war und wurde durch die Dreschmaschine ersetzt; die wiederum heute von den Mähdreschern entlastet wird.

Eine schauerliche Geschichte von einem Erlebnis Urgrossvaters ist mir in grausiger Erinnerung geblieben, die so recht für die unsicheren Zeiten des 19. Jahrhunderts, wo organisierte Diebesbanden, wie in diesem Falle die Untkemänner, von sich reden machten. Bei einem nächtlichen Heimgang traf Urgrossvater einen Mann an, der soeben im Begriff war, einen Säugling an den Baum zu schlagen, den er irrtümlich bei einem Bettendiebstahl mitgenommen hatte. Furchtlos machte mein Vorfahre diesem bösen Treiben ein Ende und der Dieb musste vor seinen Augen das Kind wieder zurückbringen.

Carl Heinrich Niederhenke starb im Sommer 1904 82 jählig, noch als reicher Mann, an Altersschwäche. Bis 1912 bewirtschafteten die Eheleute Schwengebeck den Oesterweger Hof, Urk. 40.

um sich dann kurz vor der Heirat meines Vaters, nach dem grossmütterlichen Besitz in Peckeloh 23 abzusetzen, der inzwischen von Oesterweg aus neu aufgebaut war.

Testament Nr. 899 des AG. Halle i. Westf.

Testament

Ich der unterzeichnete Kolon Karl Heinrich Niederhenke auf der Stätte Nr. 17 zu Oesterweg bei Versmold beabsichtige meinen letzten Willen zu errichten und schicke vorab über meine Familien- und Vermögensverhältnisse Folgendes voraus:

Ich habe mit der Minna Hartmann von Loxten in einziger Ehe und in Gütergemeinschaft gelebt, da ich die Ehe zu Anfang der fünfziger Jahre eingegangen bin und ohne die Gütergemeinschaft auszuschliessen, mit meiner Ehefrau den ersten gemeinschaftlichen Wohnsitz zu Oesterweg genommen habe.

Aus meiner Ehe, welche durch den vor etwa 30 Jahren erfolgten Tod meiner Ehefrau gelöst ist, sind drei Kinder entsprossen, nämlich

- 1) Friedrich,
- 2) Charlotte, Ehefrau des Kolonen Wilhelm Vahrenhorst Nr. 47 zu Loxten,
- 3) Wilhelm.

Von denselben ist der jüngste Sohn Wilhelm unverheiratet bereits vor zehn Jahren verstorben. Auch der älteste Sohn Friedrich starb vor Weihnachten 1893 mit Hinterlassung seiner Witwe geb.

Unlenbusch und von vier Kindern, nämlich

- a) Wilhelm, geboren im Januar 1885,
- b) Friedrich, geboren im Juni 1886,
- c) Hertha, geboren im Jahre 1890,
- d) Gustavm geboren im Jahre 1892.

Mit meiner vorgenannten Tochter und den vorgenannten Enkelkindern setze ich die vormals in meiner Ehe geltende Gütergemeinschaft bisher fort. Mein gegenwärtiges Vermögen besteht aus den Stätten Nr. 17 und 62 zu Oesterweg und Kapitalien.

Ich bestimme nun für den Fall meines dereinstigen Ablebens, was folgt:

Ich berufe hiermit zu Erben meines dereinstigen Nachlasses unter nachfolgenden Maßgaben meine vorgenannten vier Enkel, Wilhelm, Friedrich, Hertha, Gustav.

Meiner Tochter Charlotte, Ehefrau Vahrenhorst, welche bereits bei ihrer Heirat ausgesteuert ist, vermache ich noch die Summe

von fünfzehntausend Mark.

Zu Vollstreckern meines Testaments ernenne ich hiermit meinen Schwiegersohn, den Kolon Wilhelm Vahrenhorst zu Loxten und den Kolon Karl Niederhenke gnt. Lohmann Nr. 9 zu Oesterweg und ersuche bezw. ermächtige dieselben, meinen gesamten Nachlass für Rechnung der vier genannten Erben in Besitz zu nehmen und zu verwalten. Die Testamentsvollstrecker sollen in der Folgezeit unter meinen Erben denjenigen bestimmen, welcher das grosselterliche Grundvermögen als sogenannten Anerbe schuldenfrei annehmen soll und die Entscheidung hierüber bis zum ersten April 1913 entweder zu gerichtlichem oder notariellem Protokoll abgeben.

Sollte einer der Testamentsvollstrecker vor Abgabe dieser Erklärung sterben, so soll der Überlebende die Entscheidung allein treffen. Sollten die Testamentsvollstrecker den Anerben bis zum vorbesagten Zeitpunkt nicht ernannt haben, so soll der älteste meiner Enkel ohne weitere Förmlichkeit mein Grundvermögen als Anerbe in Besitz nehmen.

Gleichzeitig mit der Entscheidung über Bestimmung des Anerben sollen die Testamentsvollstrecker die Auseinandersetzung unter den Erben vornehmen.

Zu dem Ende sollen die Testamentsvollstrecker zunächst unter Zugrundelegung einer Taxe, welche nach den billigen Grundsätzen des Gesetzes vom 4.6.1856 betreffend die Abschätzung von Landgütern in der Provinz Westfalen aufzunehmen ist, den Übernahmepreis feststellen, für welchen der designierte Anerbe mein Grundvermögen zu übernehmen hat. Der solchergestalt ermittelte Taxwert soll als activum meines Nachlasses bei der hiernächst vorzunehmenden Teilung betrachtet werden und die Auseinandersetzung sodann in der Weise erfolgen, dass der Miterbe Wilhelm, falls er nicht Anerbe wird, dreitausend Mark und der Miterbe Friedrich unter der gleichen Voraussetzung gleichfalls dreitausend Mark vorab erhalten, alles übrige aber mit Einschluss des Übernehmerpreises meiner Liegenschaften sei es in natura sei es nach vorgängiger Versilberung gleichmässig unter die Erben verteilt werden soll.

Sollte einer meiner Erben vor endgültiger Regulierung meines Nachlasses ohne Descendenten mit dem Tode abgehen, so sollen an dessen Stelle die überlebenden Geschwister treten; sind

alle mit gleicher Maßgabe verstorben, so substituieren ich denselben meiner Tochter Charlotte resp. deren Descendenten.

Die Umschreibung meiner Liegenschaften auf den Namen des durch die Testamentsvollstrecker zu ernennenden Anerben soll auf den Antrag des letzteren ohne weitere Förmlichkeiten erfolgen.

Ich bemerke schliesslich noch, dass mein Sohn Friedrich zu seinen Lebzeiten von mir siebentausendfünfhundert Taler (22.500 Mark) erhalten hat, womit derselbe Schulden der Uhlenbusch-Stätte zu Peckeloh, welche er mit seiner Ehefrau erworben hat, abgestossen hat.

Durch diese Zuwendung sollen alle Ansprüche meines Sohnes resp. jetzt seiner Witwe, sei es für Mitarbeit auf der Stätte, ~~ei~~ es aus etwaiger Verwendung von Pachtgeldern der Uhlenbusch-Stätte oder welchen Namen sie sonst haben mögen, als abgetan erklärt werden.

Siegelung und Inventur meines Nachlasses will ich mir ver~~h~~itten.

gez. Niederhenke

Versmold, am 13.4.1896 in gerichtliche Verwahrung genommen

Ich, der unterzeichnete Kolon Karl Heinrich Niederhenke auf der Stätte Nr. 17 Oesterweg habe vor einigen Jahren meinen letzten Willen beim königlichen Amtsgericht in Halle hinterlegt; nach reiflicher Überlegung sehe ich mich veranlasst, an demselben die nachstehenden Veränderungen vorzunehmen:

1.

Ich bemerke, dass meine Tochter Charlotte, Ehefrau Vahrenhorst in Loxten auf den ihr ausgesetzten Abfindungsrest von 15.000 Mark, die Summe von 3.000 Mark erhalten hat, die sie sich anrechnen lassen soll, es verbleiben ihr demnach noch 12.000 Mark.

2.

An Stelle des Kolonen Wilhelm Vahrenhorst in Loxten soll der Pächter Wilhelm Wittke in Peckeloh neben dem Kolonen Karl Niederhenke gen. Lohmann Nr. 9 in Oesterweg als Testamentsvollstrecker fungieren. Zum Verwalter meines Nachlasses ernenne ich den Kolonen Heinrich Schwengebeck, Besitzer der Stätte Nr. 23 Peckeloh und zur Zeit Pächter meiner Stätte.

Derselbe hat je am 1. Januar den Testamentsvollstreckern über das vergangene Jahr Rechnung zu legen und etwaige Überschüsse nach deren Anweisung zu verwenden.

3.

Zum Anerben meiner Besitzung Nr. 17 und 62 in Oesterweg mit dem gesamten vorhandenen toten und lebenden Inventar ernenne ich und bestimme ich meinen Enkel Wilhelm Niederhenke, derselbe soll die Erbschaft bei Vollendung seines 28. Lebensjahres antreten. Sollte Wilhelm Niederhenke die Erbschaft nicht antreten können oder wollen, so soll seine Mutter berechtigt sein, unter den drei Enkeln Friedrich, Hertha oder Gustav Niederhenke einen Anderen zum Erben zu bestimmen. (Urk. 1899)

4.

Dem Anerben sollen die Stätten Nr. 17 und 62 Oesterweg nebst Inventar zum Werte von 15.000 Mark angerechnet werden; im übrigen findet eine gleichmässige Verteilung meines Nachlasses unter meinen Enkeln Niederhenke statt. Eine Abschätzung meiner Besitzungen findet demnach nicht statt. Zum Schluss bemerke ich noch, dass die Testamentsvollstrecker Wittke und Niederhenke berechtigt sein sollen, meinen Nachlass betreffende rechtsgültige und rechtsverbindliche Erklärung abzugeben.

Oesterweg, den 7. Juli 1903

Niederhenke

Am 7. Juli 1903 in gerichtliche Verwahrung genommen Nr. 899
AG. Halle

Vermerk: Das am 13.4.1896 errichtete Testament wurde am
3.10.1899 zurückgenommen und somit wieder am
11.10.99 erneut hinterlegt.

Testament

Ich der unterzeichnete Kolon Karl Niederhenke in Loxten, bestimme zu meinem dem Königlichen Amtsgericht übergebenen Testament als Nachtrag Folgendes:

Die Kinder meiner Tochter Charlotte verehelichte Vahrenhorst sollen erst dann Ansprüche an meinen dereinstigen Nachlass haben, wenn von meinem verstorbenen Sohne Friedrich keine

1865 Karl Heinrich Niederhenke hatte laut Urkunde 36+47
 am 21. November 1865 die Niederhenken Realitäten
 geerbt. Lfd. Nr. 1-44, Nr. 46-48 und Nr. 51-63 der Ta-
 bellenabschrift Urkunde 52. Gesamtgrösse

Dazu die halbe Nutzung der Mönchhorst und des
 Barwinkels

Neuerwerbungen:

1879 In Flur 16 Parz. 55 „Auf Wittbrachtsland zuzuschiessend“ Nr. 45 in Urk. 52

1894 In Flur 16 Parz. 265/66 „Auf der Masch“ Nr. 49+50 in Urk. 52

1899 In Flur 18 Parz. 1 Nach Teilung des Barwinkels

1904 Gesamtgrösse

	28	40	47 ha
			Urk. 23
	0	45	18 „Urk. 47
	0	07	20 „Urk. 38+47
	1	66	50 „Urk. 47
	<u>30</u>	<u>59</u>	<u>35 ha</u>

Kinder mehr am Leben sein sollten.

Auf die meiner Tochter Charlotte noch ausgesetzten 15.000 Mark hat diese bereits 3.000 Mark erhalten, so dass ihr nunmehr nur noch 12.000 Mark zufallen sollen.

Oesterweg, 6. November 1899

Niederhenke

Testament in V 40/99 AG. Halle
Wertangabe vom 17.4.1905= 80.000 Mark
gez. Heinr. Schwengebeck

Kapitalforderungen zum Nachlass des verstorbenen
Kolonen Carl Niederhenke gehörend:

I. Gegen hypothekarische Sicherheit

1. Kfm. Bendix Weinberg, Versmold.....	225,--	M
2. Kolon Butt in Loxten.....	1200,--	M
3. Handelsmann B. Mense, Versmold.....	4800,--	M
4. Bürger Westerheide, Versmold.....	900,--	M
5. Bürger Wienke, gen. Buschmann, Versmold.....	450,--	M
6. Kfm. H. Mestemacher, Versmold.....	3000,--	M
7. Gärtner Friedr. Wilh. Funke.....	4500,--	M

II. Gegen Schuldschein

1. Bürger und Maurer H. Brüwer, Versmold.....	675,--	M
2. Kolon Froböse gen. Möller, Loxten.....	2400,--	M
3. Kolon Grambrock in Bockhorst.....	300,--	M
4. Kolon Friedr. Knepper, Loxten.....	1800,--	M
5. Bürger u. Maurermeister W. Brüwer, Versmold..	1200,--	M
6. Kolon Kleine-Freese in Oesterweg.....	2000,--	M
7. Drechsler Joh.Herm. Westerheide, Versmold....	1000,--	M
8. Müller F. Thies, Oesterweg.....	900,--	M
9. Kolon Meyer auf'm Hofe in Oesterweg.....	1500,--	M
10. Bürger Karl Froböse in Versmold.....	600,--	M
11. Kaufmann R. Middelkamp, Versmold.....	900,--	M
12. Witwe Kolon Brinkmann, Loxten.....	1000,--	M
13. Kolon Frauns, Oesterweg.....	300,--	M
14. Cordlandwehr, Peckeloh.....	1500,--	M

Ausgestellt von den Vormündern Wittke und Bißmeier
am 8.8.1905

Wertverzeichnis der Gegenstände des toten und lebenden Inventars, welches der Kolon Karl Niederhenke bei der Verpachtung seines Kolonats Nr. 17 Oesterweg seinem Pächter

Heinrich Schwengebeck

mitübergeben hat:

Aufgestellt von den Gerichtstaxatoren Brüwer und Mestemacher
am 30.9.1897

Gesamtwert: 5.546,80 DM
unter anderem

In Urk. Nr. 48 sind noch ständige Lasten und Abgaben des Hofes an die Versmolder Kirchen- und Armenkasse bis zum Jahre 1905 aufgeführt.

1 schweres Pferd,					
1 älteres Pferd,					
4 Schweine,					
1 tragende Kuh - Schlachtgewicht	500	Pf.	=	220,--	M
1 leichtes Rind,	"		=	150,--	M
1 Kuh,	600	Pf.	=	220,--	M
1 Kuh, tragend,	5/600	Pf.	=	210,--	M
1 Kuh, tragend,	600	Pf.	=	210,--	M
1 neumilche Kuh, leicht			=	200,--	M

Mit dem ersten Weltkrieg 1914/18 waren Not, Leid, Hunger und Krankheit über die Lande gegangen. Das Jahr 1917 war ein Hungerjahr, dem die Steckrübe ihren Namen gegeben hatte und dann befiel 1918 die Grippe die ausgemergelten, widerstandslosen Körper und forderte nach den Kriegsoptionen noch viele Menschenleben. (Urk 61)

Aus der Grippezeit 1918 in Versmold hat uns Pfarrer Dr. Schmitz im kirchlichen Heimatkalender von 1922 folgenden Bericht hinterlassen: " Es tut gut, sich der Geschehnisse zu erinnern, die uns dazu dienen sollen unsere Blicke nach oben zu richten. Ein solches Ereignis war die Grippeepidemie 1918/19. In unserer Kirchengemeinde forderte diese etwa 70 Todesopfer. Am schwersten wurde heimgesucht die Familie des Schmiedemeisters T. in Loxten-Stockheim. Dieser wurde mit Frau, Sohn und Tochter von der tückischen Krankheit befallen und weggerafft, so dass kein Glied der Familie im Hause übrig blieb. Am 9. November wurden die vier Särge zu je zweien auf Leiterwagen zum Friedhof gefahren. Tiefergriffen folgte eine unübersehbare Menge. Besonders ergreifend war es, als die 4 Särge hintereinander der Sitte entsprechend um das Kreuz des Friedhofs getragen wurden und wie ein Kranz das Kreuz dessen umgaben, der für Tote Leben gab. Unauslöschlich bleibt auch eingepägt der Augenblick, als die 4 Särge in ein gemeinsames Grab gesenkt wurden. Da blieb kein Auge trocken und man spürte, wenn auch im anderen Sinne etwas davon:

" Es gibt im Leben ein Herzeleid,
das ist wie die weite Welt so weit,
das ist wie Bergeslasten schwer,
das ist so tief, wie das tiefe Meer. "

Wir suchten Trost in dem Gotteswort: " Und ob ich schon wanderte

im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich." Ps.23,4.

An demselben Nachmittage bettete ich noch 4 weitere Leichen zur Ruhe des Grabes: eine junge Frau von 30 Jahren, eine Kolonnenfrau mit ihrer Tochter, ebenfalls in ein gemeinsames Grab, und endlich einen müden Pilger von 73 Jahren. Inzwischen war es Abend geworden. Nasse Nebel lagerten auf der weiten Ebene. Körperlich und seelisch müde kam ich im Pfarrhause an. Dort traf mich Kunde, die von Deutschlands Untergang sprach."

Aber zäh und allen Gewalten zum Trotz überwand die Versmolder Stadt- und Landbevölkerung diese Krisen und erfreute sich ihrer blitzsauberen Anwesen, die das Resultat ihres grossen Fleisses waren.

Das Unglück des ersten Weltkrieges bewirkte auf allen Gebieten eine Umwandlung. Mit dem Anwachsen der Bevölkerung wuchs auch der Bedarf und damit die Industrie.

Durch die intensive Bodenbewirtschaftung wurde der Landschaft leider der urtümliche Charakter genommen und die Bewohner liessen, ohne dass sie es merkten, mehr und mehr von ihren Sitten und Bräuchen ab. Die Härte des Lebens hatte sie erfinderisch und aufgeschlossen für das Neue gemacht, das ihre Lage und Äcker verbessern könnte. Das bewiesen gerade die Menschen vom Sandboden, die von vornherein ihrem kargen Heideboden mehr Mühen angedeihen lassen mussten, als die von der Schöpfung bevorzugten Lehmbauern am Berge. Mit ihrer Aufgeschlossenheit konnten sie als Wegbereiter neuer Methoden gelten, während die vom Kleiboden in ihrem Stolz um ihr Erbe gefangen blieben. Einschränkend kann man sagen, dass diese bewegliche Art wohl oft auf Kosten des Traditionsbewusstseins unserer Bevölkerung gegangen ist.

Wenn es um den zähen Lebenserhaltungswillen eines Volkes geht, dann werden bei der raschen Verwirklichung seiner Pläne auch einige wertvolle Dinge nach dem Motto "wo viel Licht - da viel Schatten " verloren gehen.

Der hiesige Bauer wusste, dass er seinen sandigen Boden nur mit einem hohen Viehbestand zu verbessern vermochte, wobei der "goldene Huf" seiner Tiere aus dem toten Heideboden einen blühenden Garten machte. Mit diesem daraus entspringenden grossen Angebot an Schlachtvieh und mit dem Wissen um die Her-

stellung einer guten Dauerwurst und eines ausgezeichneten Schinkens, entstand wiederum durch die Initiative einiger Versmolder Männer, aus anfänglichen Handwerksbetrieben heraus, eine Fleischwarenindustrie. Hatte früher die Leinenherstellung der Stadt einen guten Ruf eingebracht, so führte diesen von nun an die Versmolder Dauerwurst in ihrer hervorragenden Qualität nicht weniger ehrenvoll weiter. So brachte es z.B. 1965/66 die gesamte Versmolder Fleischwarenindustrie auf eine monatliche Produktion von 1000 Tonnen.

Die allgemeine Industrialisierung reduzierte schlagartig das starke Heuerlingswesen in unserem Land. Der hiesige Kötter zog es vor in die Fabrik zu gehen, die ihm und seinen Kindern einen höheren Lohn und eine geregeltere Arbeitszeit anbot.

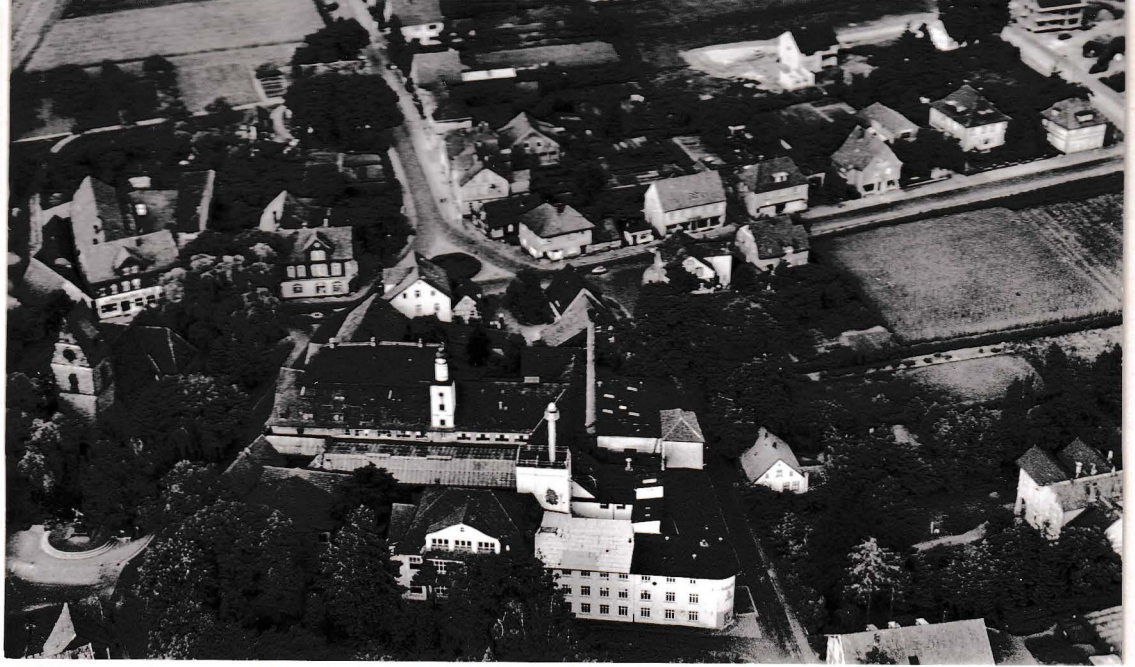
Zu den ältesten Gewerben des Kreises Halle zählte neben den Künsebeckern Kalkbrennereien, das Schnapsbrennen in Steinhagen. Hier stellte man seit dem 15. Jahrhundert mit dem auf den umliegenden Heideflächen gewachsenen Wacholder zunächst einen Branntwein im Hausverfahren her, den man "Steinhäger" nannte, der aber ein wahrer Rachenputzer gewesen sein soll. Schon im 13. Jahrhundert war der ursprünglich von den Arabern hergestellte Branntwein, durch die Kreuzfahrer über Italien in Deutschland bekannt geworden und fand seine Verbreitung besonders im Dreissigjährigen Krieg.

Erst 1766, als die Familie Schlichte, die übrigens aus Oesterweg stammt, die erste Steinhägerbrennerei gründete, entwickelte sich aus dem anfänglichen Hausbrennverfahren, ein neuer Industriezweig, dem sich 1873-1922 die sieben anderen Firmen wie König, Jücker, Wittenborg, Günther, Niederstadt, Schwarze und Strothmann anschlossen.

Der Name "Steinhäger" war inzwischen ein Gattungsbegriff geworden und "echter Steinhäger" durfte nur von solchen Brennereien in den Handel gebracht werden, die denselben in Steinhagen selbst gemäss den Vorschriften des Monopolgesetzes herstellten. Der heimische Wacholder reichte bald nicht mehr aus und musste von Italien eingeführt werden. Dagegen kamen die Krüge aus dem Westerwald.

Die Stadt Halle, die an den Salzquellen entstanden war, an denen Karl der Grosse der Sage nach eine Linde gepflanzt haben

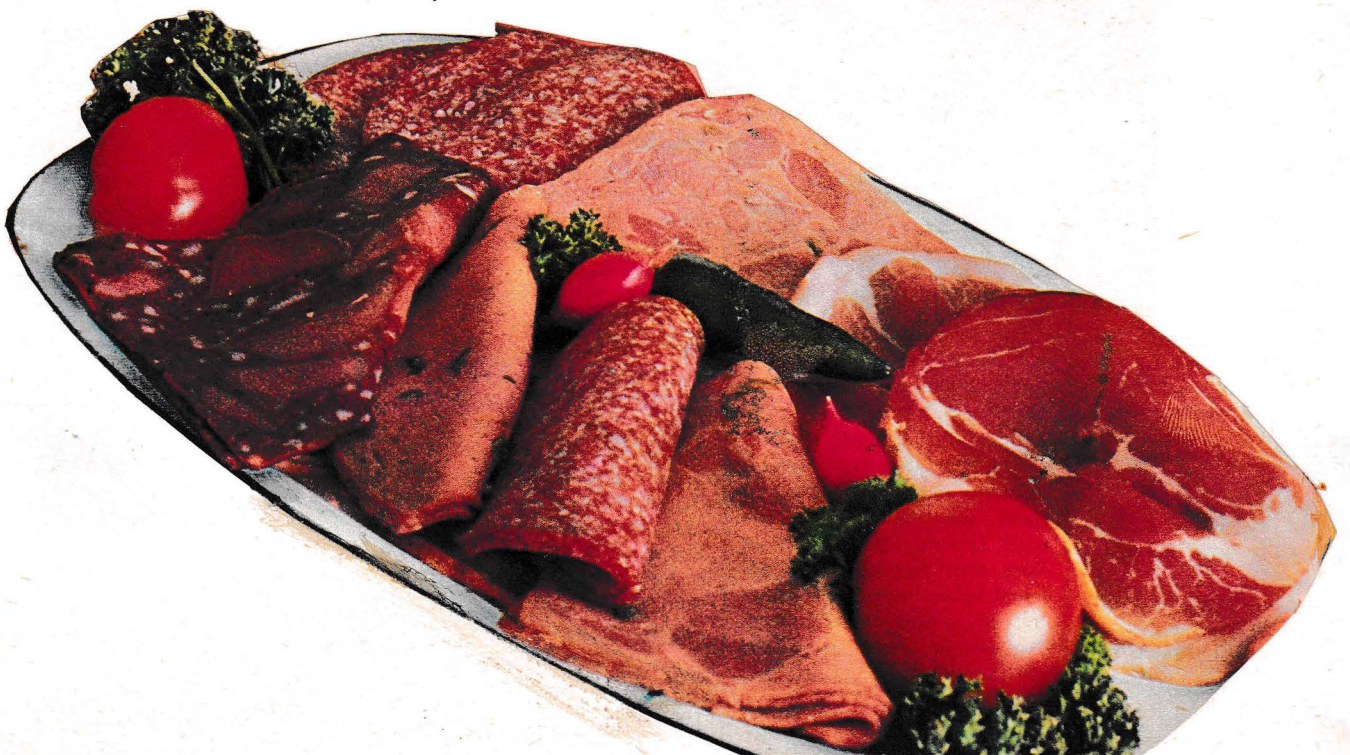




Steinhäger - Brennerai Schlichte in Steinhagen



Die Wurstfabrik Nölke in Loxten bei Versmold..



und ihre Produktion

soll, (Lindenstädtchen) hatte eigentlich keine nennenswerte Industrie ausser, dass die Ausbeutung ihrer Salzquellen noch im 17. Jahrhundert betrieben wurde.

Halle gegenüber, auf der anderen Seite des Teutoburger Waldes, ist die Stadt Werther gelegen, die schon 1488 mit Halle und Borgholzhausen zu den freien "Weichbildern" gehörte.

Die gute Bodenbeschaffenheit im Amte Werther ernährte wohl so redlich ihren Mann, dass sich hier wenig Industrie auftat und dass stattliche Bauernhöfe der hügeligen Landschaft noch heute das Gesicht geben.

Die im Norden des Kreises Halle gelegene Stadt Borgholzhausen, deren ursprünglicher Name Holthusen war, gehörte scheinbar zu den sächsischen Siedlungsgemeinschaften, die seit 950 in dem sogenannten Osnabrücker Forstbann, der dem Bischof unterstand, ihren Ursprung hatten. Durch Rodungen bildeten sich dann die vielen "Husensiedlungen" mit ihren Meierhöfen beiderseits des Teutoburgerwaldes.

Erst Anfang des 14. Jahrhunderts bürgerte sich der Name Borgholzhausen ein, wo sich um 1740 auf Grund der Schwierigkeiten beim Überschreiben der hannoverschen Landesgrenzen ins Münster'sche und Ravensbergische, Dissener Honigkuchenbäcker angesiedelt hatten. Im Jahre 1783 zählte man schon 16 Bäcker und durch die Aufhebung der Zünfte durch Hardenberg, erlebte die Kuchenbäckerei 1809 nochmals einen Aufstieg. Fast alle preussischen Märkte wurden mit Borgholzhausener Honigkuchen beschickt. Dieses Gewerbe förderte auch gleichzeitig die Bienenzucht in der näheren Umgebung, die durch die Wachslieferung an die Kirchen und als einzigste Süssmittelgewinnung schon immer auf den Höfen gepflegt worden war.

Mit der am 29. Oktober 1912 vor dem Oesterweger Standesamt zwischen dem Bauern Wilhelm Niederhenke und der Auguste Wittkamp geschlossenen Ehe und der am darauffolgenden Tag vollzogenen kirchlichen Trauung in Versmold, waren meinem, am 19. Oktober 1913 geborenen Bruder Martin und mir, die ich am 27. April 1919 das Licht der Welt erblickte, Eltern und Elternhaus gegeben. (Siehe Erbvertrag vom 3. März 1913 Urk. 56)

Mutter entstammte einem Nachbarhof und besuchte von 1890-1899 die Oesterweger Volksschule, wo sie einfach auf Grund ihrer Freude am Lernen auch ein freiwilliges 9. Schuljahr machte. Urk. 54+55
Sie wurde am 19. März 1899 in Versmold von Pastor Wiesner konfirmiert. Vater verbrachte dagegen seine Schulzeit in der Versmolder Volksschule und ihn konfirmierte Superintendent Eggerling.

Mit Martin und mir wuchsen noch zwei Wolgadeutsche Kinder, +) der Junge Albert Reis und das Mädchen Mimi Fischler auf, die von meinen Eltern als Flüchtlinge während der Schulzeit angenommen und unter der Aufsicht von Bethel standen. Ihre Betreuung hatte Schwester Frieda von Bodelschwingh übernommen, die wir unsagbar als unsere "Tante Frieda" liebten. Ihren mitgebrachten Wunderknäueln, die uns Mädels zu fleissigem Stricken und Häkeln anspornen sollten, warfen unsere guten Vorsätze, wie alle Standhaftigkeit über den Haufen und wurden schon vor Fertigstellung unserer Handarbeit abgewickelt. Beide Pflegebefohlene waren mit meinem Bruder gleichaltrig und stellten für mich, die ich sechs Jahre jünger war, eine nicht unbeachtliche Autorität dar. Der uns so lieb gewordene Albert, weilte zwar nicht sehr lange bei uns, da seine von Heimweh geplagte Mutter mit ihren Kindern bald wieder nach Rußland zurückkehrte, um für uns für immer verschollen zu bleiben, da es zwischen diesen beiden Ländern keine Brücke der Verbindung mehr gab.

Mit seinem Liedchen: "Der Frosch sitzt in dem Rohre" und: "Als unser Mops ein Möpschen war," sang er sich förmlich in die Herzen aller Hausbewohner ein. Besonders von ihm angehtan waren Frau von Wietersheim und Fräulein Mann aus Bad Salzuflen, die mit Mutter befreundet, gern einmal im Jahr in unserem Hause zu Gast waren und von uns Kindern, als Tante Ilse und Tante Emma, sehr ins Herz geschlossen wurden.

+) Kaiserin Katharina II, aus dem deutschen Fürstenhause Anhalt-Zerbst, hatte 1763 allen westlichen Staaten Europas Land in unwirtlichen Gegenden Rußlands zur Besiedlung angeboten. Diesem Ruf waren zahlreiche Pfälzer, Schwaben, Elsässer und Sachsen trotz Auswanderungsverbot gefolgt. Vor dem 1. Weltkrieg zählte das Besiedlungsgebiet an der Wolga mehr als 750.000 Deutsche, die nach der russischen Revolution ausgewiesen wurden.



x Mutter als
Schülerin



Alte Schule in Desterweg



Neue Schule in Desterweg



Bunt und lebendig steht diese Kindheit wieder vor mir auf, wobei es für unsere gute Mutter noch bunter und lebendiger zuging und wir haben sie sicherlich viel Kraft und Nerven gekostet.

Da gab es neben vielen anderen Sensationen umgekippte Badewannen im Wohnzimmer, die ihr Wasser in sämtliche Nebengelasse ergossen hatten und den Samstagsputz noch einmal von vorne beginnen liessen, was uns dann doch ein wenig bekümmerte, denn jedesmal war unser Übermut schuld an diesen Unfällen gewesen.

Wer wie ich das Glück hatte, auf einem Hof aufzuwachsen, mit und in der Natur in einem innigen Verhältnis zu leben, dem ist wohl eine unermessliche Gnade zuteil geworden - eine Jugendzeit mit meinem älteren Bruder und den Pflegegeschwistern zu verbringen, die weder vom Fernsehen, noch von sonstigen technischen Dingen, abgelenkt wurde. Wie heimisch waren wir hier, vertraut mit Tier und Pflanze. Auf der Jagd nach Abenteuern werden in der Erinnerung wieder ferne, selige Sommertage lebendig.

Noch heute sehe ich mich während des Heuens an dem Ufer der Hessel stehen, weil mir das Führen der Pferde, was uns Kindern immer in der Erntezeit oblag, einfach zu langweilig geworden war, um mich auf dem Bauch liegend ganz dem Spiel der Libellen oder dem Windmühlenbau hinzugeben. Hier vergoldete die Sonne das Wasser und über den Bach führte eine sehr schmale Brücke, genau so schmal war der Weg, der zu ihr hin und von ihr fortführte. Er schlängelte sich durch die Wiesen, durch die Gräben, was schon von uns einige Fertigkeiten verlangte, dieses Pättchen mit dem Fahrrad zu befahren, zumal das so gern benutzte Dürkopp-Prad unserer Mutter keinen Rücktritt hatte.

Genau wie sich das Wild seine steten Wechsel machte, hatte hier der Mensch seine natürlichen Pfade an Hecken und Bächen entlang, getreten, die sich wunderbar in das Landschaftsbild einfügten. Diese Pätte waren an und für sich die alten Kirchwege, auf denen man am schnellsten zum Gotteshaus gelangte und dieses Wegerecht wurde von niemandem streitig gemacht, obgleich es quer durch Feld und Wiesen und sogar über Gehöfte ging.

Ebenso harmonisch eingefügt waren die Fuhrwerkswege, die von den Wallhecken begrenzt, aus denen der betörende Duft des Geißblattes drang, brückenlos den Bach überwandten und zu einer wahren Naturschönheit geworden waren.

Wie gern schlich ich an die alten ausgedienten Flachspöhlen,

den Röthekuhlen, von denen es in unserer Kindheit noch eine ganze Anzahl gab, die mit Schilf, Lampenputzern, dem Kolbenschilf und vielen gelben Schwertlilien bewachsen, in ihrer Mannigfaltigkeit immer wieder reizvoll und anziehend für mich waren. Ausserdem liess es sich an ihren Ufern so wundervoll beim Froschkonzert träumen. Ob der "Dicke" dort drüben nicht doch ein verwunschener Prinz sein konnte? Wie ein Philosoph schaute er aus. Wie sehr war ich, gefördert durch häufiges Alleinsein, aus Mangel an Spielgefährten, zum Kind dieser Ebene geworden. Stundenlang konnte ich in den Himmel starren und träumen und bin heute überzeugt, dass dieses Verweilen eine gute Schule für den Geist wurde, denn als ich diesen Träumereien entwachsen war, begann ich, diese aufgespeicherten Reichtümer, positiv zu verwerten. Was ich an diesen Tümpeln empfand und sah, welche Töne sich hier für mich auftraten, dem hat wohl Annette von Droste Hülshoff, selbst ein Kind dieser Ebene, in dem Gedicht "Weiher" Ausdruck verliehen:

" Er liegt so still im Morgenlicht,
so friedlich, wie ein fromm Gewissen.
Wenn Weste seinen Spiegel küssen,
des Ufers Blume fühlt es nicht. -
Libellen zittern über ihn,
blaugoldne Stäbchen und Karmin,
und auf des Sonnenbildes Glanz
die Wasserspinne führt den Tanz.
Schwertlilienkranz am Ufer steht
und horcht des Schilfes Schlummerliede;
ein lindes Säuseln kommt und geht
als flüstere's: Friede! Friede! Friede!"

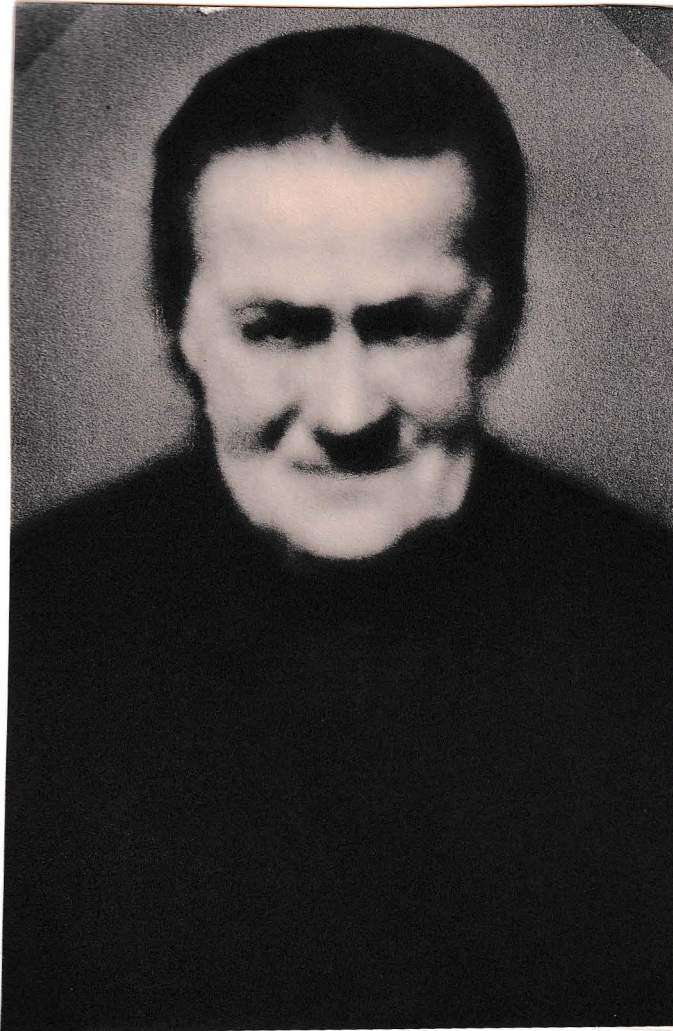
Wir waren aber von Kind auf nicht nur der Natur und Kreatur in grosser Liebe verbunden, sondern auch den Menschen unserer Hausgemeinschaft, unserer Heuerlingswohnungen und auch der Nachbarschaft. Wie dankbar empfanden wir schon früh das Gutsein von Mensch zu Mensch. Besonders verbunden war uns die Heuerlingsfamilie Wittke-Mittelberg. Ihr Zugehörigkeitsgefühl zum Hof war einmalig, was sich vollauf in ihren eigenen Worten: " Wui choat jüst non Hiuse," was: " Wir gehen eben zum Hause" heisst, wenn sie zum Hof mussten. Die ganze Familie fügte sich bereitwilligst unter Oma "Jettkens" (Henriette) Herrschaft.

So wär es auch ganz natürlich, dass alle diese uns umgebenden Menschen unbewusst an unserer Erziehung mitwirkten. Minna Mittelbergs Nähstube gehörte einfach zu unserer Jugendzeit und gab uns soviel Geborgenheit, hier wurde auch manch von mir zerrissenes Schürzchen oder Kleidchen, ohne Mutters Wissen, wieder liebevoll zusammengeflickt. Und wenn ich von ihrem Bruder Gustav nicht sogleich die Bestätigung meines Liebseins bekam, dann musste ich mich jedesmal nach den vorhergegangenen Disputen mit seinem weisen Entschluss: "Hilde ist liebtau," zufriedengeben, was bedeutete, dass ich eben halb lieb und halb böß war. Dieses Liebtau begleitete mich durch meine ganze Kindheit und in herzlicher Zuneigung erinnere ich mich, über den Tod von Oma "Jettken" hinaus (1941), dieser Familie. Oma hatte sich bei der Nachbarschaft den Namen "Owerst", ein von ihr gern gebrauchtes Wort für "aber" zugezogen, was ihrer Autorität jedoch keinen Abbruch tat. Nicht weniger respektvoll begegneten wir ihren Bienen, die aus duftigen Blumen süßen Honig in ihre Körbe trugen und wenn wir ihnen dabei zu nahe kamen, gab es manchen "Bienenstich". Ihr Honig musste bei uns Kindern manche Erkältung lindern helfen und wurde von mir ob seiner Süße recht widerwillig eingenommen. Die Bienen, die mit ihrem Sehvermögen scheinbar nur auf den schönsten Teil der Welt, auf vom Wind bewegte, geöffnete Blumenkelche ansprechen, zählen wohl zu den Auserwählten der Schöpfung und sind beinah zu beneiden.

Von den damaligen Mädchen ist wohl Adele Vorderbrügge zu unserer und Mutters Favoritin geworden. Mutter wurde von allen Angestellten mit "Mutter" angedredet, so wurde Mutter denn auch von unserer guten Adele über all unsere Untaten schnellstens in Kenntnis gesetzt, was wir ihr nicht einmal übelnahmen, denn wir waren von vornherein dazu angehalten, den Mitarbeitern unseres Hauses, einschliesslich den Heuerlingen, respektvoll entgegenzutreten und ihnen Folge zu leisten. Adele war ein blitzsauberes, fleissiges Mädcl. Durch die jahrelange Zugehörigkeit zum Hof, konnte sie uns zur besten Vertrauten und Kameradin werden. Kein Graben war zu breit für sie, als dass er nicht zu überspringen gewesen wäre, wobei sie ihrer Freude immer derartig laut Ausdruck verlieh, dass die ganze Nachbarschaft sogleich daran teilnehmen konnte.



Gustav Mittelberg



Oma Jettken' mit

ihrem Mann Fritz Mittelberg



und Tochter x Minna

Hede Vorderbrügge, Mimi Fischer u. Hilde

In Kotten Nr. 62, der früheren Heemann'schen Stätte, wohnte die Familie Rahe, mit der uns nicht ein ganz so persönliches Verhältnis verband wie mit Wittkes, was aber keineswegs besagt, dass nicht auch sie in grosser Treue und unermüdlichem Fleiss mit ihren Kindern Emma, Erna und Anna, sowie Willy und Oskar zum Hof standen. Sie wurden noch immer nach dem Vorbesitzer Heemann benannt, so hiessen eben Christoph und Luise Rahe weit und breit, Hermes Stoffer und Wuisken.

Glücklich waren wir, wenn Mutter uns erlaubte, mit den Kindern Bestmann aus dem Kotten hinterm Busch zu spielen, wo es wild zuzuging und wir tun und lassen konnten, was wir wollten. Marie und Hinnerk waren wohl nicht das ideale Ehepaar, wobei sie es beide mit der Ordnung nicht so genau nahmen. Als Viehhändler sprach er dem Schnaps ziemlich zu, doch das Pferd Rosa brachte "Gig" und "Herrn" immer wieder treu nach Hause, der daheim dann liebend gern Maries Pfannekuchen aus dem Fenster warf. Wir Kinder vom Hof standen meistens staunend diesem Durcheinander gegenüber, weil uns dieses Treiben von Haus aus völlig unbekannt war, was uns aber die zahlreichen Bestmann'schen Spielgefährten noch interessanter machte, zumal es hier überhaupt keine Verbote gab. Da konnte auf den Kühen geritten werden, sogar eine Kuh gemolken werden, sofern es einem nach Milch gelüstete und Haus und Zuckertopf standen für jedermann offen. Mutter war sicherlich recht froh, als sich mit Bestmanns Auszug 1925 dieser Spielplatz für uns auflöste. Diese Familie soll 80 Jahre die Heuerlingspflichten am Hof erfüllt haben.

Mit den Nachfolgern Hermann und Anna Eickmeyer wehte dann auch bald ein anderer Wind durch den Kotten und der gleichaltige Sohn Werner, war mir aus Ermangelung an Mädchen in der Nachbarschaft, bis zu 10 Jahren einziger Schul- und Spielgefährte.

Alle "Drei" waren sehr arbeitssam und für uns bis 1953, nachdem sie sich mit einem eigenen Hausbau selbständig gemacht hatten, 27 Jahre lang eine gute Hilfe gewesen. Hermann Eickmeyer war schon 1912 bis zur Einberufung zum Militär als Knecht bei meinen Eltern angestellt und hatte ihre "Hochzeitskutsche" gefahren. Die zwischen seiner "förschen Frau" Anna und meinem "ruhigen" Vater geführten Gespräche während der Arbeitszeit, denen es an Originalität nicht ermangelte, erregten oft unsere Heiterkeit. Überhaupt gab es früher weitaus mehr "Originale" als heute,



Willy Rahe mit Oskar Anna Erna Emma



^{Frühjahr}
 Von 1941 - 1953 bewohnten Nymanns den
 Kotten Nr. 62, ihnen folgten Josef u. Theresiese
 Stanjek

Wwe. Luise Rahe aus
 dem Kotten Nr. 62



Der Kotten Nr. 62 die ehemalige Heemann'sche Stätte





Heinrich Bestmann



Erna, Else, Alwine, Alma und Marie Bestmann



Werner Eickmeyer, Oma
Elbracht mit Tochter Anna Eickmeyer



Der Jugendgespieler
Werner Eickmeyer



Anna und Hermann
Eickmeyer aus dem

weil bei der Abgeschlossenheit der Ortschaften sich das Leben auf engerem Raum abspielte, der eine günstige Voraussetzung und einen guten Nährboden für originelle Menschen anbot."

An dieser Stelle möchte ich einmal allen Heuerlingsfrauen meine Anerkennung zollen, die doch trotz des guten Verhältnisses zum Hofe, es gab auch leider schlechte, grosse Anforderungen zu erfüllen hatten. Grösstenteils waren sie Mutter einer stattlichen Kinderzahl und hatten ausser ihrer Häuslichkeit einen grossen Teil ihrer gepachteten Landwirtschaft zu bewältigen und mussten in der Erntezeit ganz selbstverständlich ihre Kraft dem Hof zur Verfügung stellen. Ob sich darüber mancher Bauer je Gedanken gemacht hat?

Ich möchte es hiermit tun und den Heuerlingsfrauen einen Ehrenplatz in meiner Hofgeschichte einräumen. Wenn so eine Frau tagsüber in sengender Sonne Roggen gebunden hatte, dann war mit ihrem Heimkommen noch lange kein Feierabend, wo Kinder, Hausarbeit und manchmal sogar noch Landarbeit auf sie warteten - und vor mir steigen Gesichter auf, deren harte Züge von der Arbeit geprägt waren.

Zu meiner Zeit löste sich schon allmählich das alte Heuerlingswesen auf und Maschinen traten an Stelle ihrer Arbeitskraft. Grosse Anziehungskraft auf uns Kinder übte auch der vor unserem Hof gelegene Schwengebeck'sche Kotten, mit der Familie Leimkühler, aus. Hier waren wir Herrscher aller Reussen und die vielen Schoppen boten sich geradezu als Spiel- und Tummelplatz an.

Mit Höllmers, die in Freud und Leid den ersten Nachbarn stellten, verband uns ein nettes Verhältnis. Es waren sehr strebsame Leute, bei denen man noch mit ovalen Löffeln aus irdenen Schüsseln, den "Näppken", aß.

Voller Bewunderung schaute ich Opa Höllmer beim Holzschuhmachen zu, wobei dann ganz kleine Klötschchen für mich entstanden, mit denen ich laut klappernd die ganze Umgebung auf meine neue Erungenschaft und mich aufmerksam machte.

Diese Verbundenheit hat sich auch über die nächsten Generationen von Fritz und Wilhelmine und Heinz und Irmgard aufrechterhalten.

Die Autorität in der Nachbarschaft war für uns Kinder Opa Winterberg-Kleine, der trotz seiner Originalität ein wahrhaft stren-



Der Koch'sche
Kotten mit der
Familie Kleine-
Winterberg



Die 2. Nachbarn
Hantke mit
Oma, Hilma
und Walter



Der Schwengebeck'sche Kotten mit der Familie Leimkühler

ges Regiment führte und den Koch'schen Kotten bewohnte, der noch zu unserer Nachbarschaft zählte.

Zu Hantkes, unserem 2. Nachbarn, wurden wir alljährlich eingeladen, doch durch das Fehlen von Spielgefährten und weil der Hof schon etwas mehr ausser der Reichweite lag, weilten wir weniger dort, obschon die ständigen technischen Erneuerungen auf diesem Hof, uns immer wieder in ihren Bann zogen, wozu vor allem das Klappern der Mühle gehörte. Die Bewohner von Hantkes Kotten galten auch noch als Nachbarn.

In diesem Verband bäuerlicher Gemeinschaft waren wir aufgewachsen. Die Nachbarschaft verkörperte, ausser der Hilfestellung in Freud und Leid, eine starke Arbeitsgemeinschaft in der u.a. Dreschen- und Hausrichte in gegenseitiger Hilfe verrichtet wurden.

So geschah auch 1926 der Ausbau des Niederhenkendammes - der als ursprünglich aufgeschütteter Knüppeldamm, unheimlich viel Holz aus der Mark gekostet haben mag - in Verbindung mit der Interessengemeinschaft der Bauern vom Versmolder Hinterdorf und den nächsten Grundstücksanliegern.

Dieser Verbindungsweg vom Hof nach Versmold, unser Schulweg, war vor seiner Befestigung im Herbst und Winter der grundloseste und morastigste Weg, den ich je gesehen habe. In einer Wittensteiner Karte von 1806 ist er mit 18 Ruthen Breite eingezeichnet.

Natürlich war es für uns Kinder zu Regenzeiten recht reizvoll, von unserem Knecht Hinnerk per Huckepack, wie von Christophorus, über die schlimmsten Stellen hinweggetragen zu werden, doch wenn sämtliche Pferde und Ochsen der Umgebung bei der Umfahrt von Dreschmaschine und Dampfkessel Vorspann leisten mussten und trotzdem noch im Morast steckenblieben, so war das für die Erwachsenen und Beteiligten weniger amüsant, und dem konnte nur mit dem Bau einer Strasse abgeholfen werden.

Dieses Vorhaben wurde schnell in die Tat umgesetzt und die meiste Arbeit von den Interessenten in Hand- und Spanndiensten unter Anleitung von „Patthüpker“ Kassebrock und dem Strassenbau-meister Diekmann aus Versmold, die auch Grundstücksanlieger waren, erledigt. Staunend schauten wir Kinder den Männern zu, die mit einer Steinbrille auf der Nase die grossen Steine mit ihrem elastischen Schlaghammer zu Schotter zerschlugen.

Überglücklich waren wir, dann und wann in dem Gestein Ammoniten

zu entdecken, die wir stolz nach Hause trugen, um sie aber auch schnellstens wieder zu verträdeln. Die Ammoniten sind seit Ende der Kreidezeit ausgestorbene Kopffüßler mit grossen Kalkschalen. Die zu diesem Strassenbau verwendeten Steine kamen per Waggon von Anröchte nach Versmold, von wo aus sie mit Wagen und Pferd abgefahren werden mussten, was unseren Hof ein ganzes Gespann kostete, weil es den strapaziösen Anforderungen einfach nicht gewachsen war.

Nach der Fertigstellung der Strasse, fand die Einweihung auf unserem Hof statt, wobei Herr Bürgermeister Kettmann mit seiner Frau das Versmolder Amt repräsentierte.

Bei dieser Gelegenheit nahm ich, vollauf die Bedeutung dieses Tages erkennend, zehnjährig, meine ersten Bierproben aus den stehengebliebenen Gläsern. Sogleich von Mutter auf frischer Tat ertappt, fand ich mich dann auch ~~gröhlend~~, schnellstens, leise im Bett wieder. Ob meine Abneigung gegen Bier sich aus diesem Erlebnis erklärt? So schlief ich wahrscheinlich unter den ferneren Klängen der Musikkapelle mit dem Bewusstsein ein, einen sehr denkwürdigen Tag nur am Rande erlebt zu haben.

Im Herbst wurden auf den nicht eingezäunten Wiesen die Kühe gehütet. Mit reichlich Proviant versehen, was für mich "Dickerchen" nicht unwesentlich war, setzte man uns in Marsch, wobei der reichliche Vorrat an Haselnüssen in den Hecken unserer Mahl noch abwechslungsreicher gestaltete. Das Plattfahrenlassen unserer Pfennige auf den Schienen der Teutoburger-Wald-Eisenbahn, sowie der zaghafte Versuch des Zigarettenrauchens gehörten wohl zu den uns verbotenen Taten.

Voller Bewunderung verfolgten wir jedesmal den Zug der Kraniche am strahlend blauen Oktoberhimmel, den sich die Sonne im Kampf mit dem herbstlichen Morgennebel erobert hatte, aber wehe uns, wenn dieser Nebel nicht weichen wollte, dann hatten wir unsere liebe Not, die uns anvertrauten Tiere beieinander zu halten. Das ging oft nicht ohne Tränen ab. Nicht selten fanden wir bei unserer Rückkehr die ungezogenen Vermissten längst wohlauf im Stalle.

Für all den Kummer im Herbst, den uns auch das Nachlesen der Kartoffeln bereitete, entschädigte uns der Winter vollauf. Denn die vielfachen Krümmungen des Aa- und Hesselbaches verursachten, dass beide in regenreichen Zeiten über die Ufer



Etwa 30000 Kraniche
ziehen in diesen Tagen

traten und weite Teile der Wiesen überschwemmt. Kam dann der Frost, so war alles mit einer silbrigen Eisdecke überzogen, aus der nur noch die Weidepfähle gleich Gespenstern herauslugten. Hier tummelte sich Jung und Alt je nach Können, wobei wir Eingeborenen des Bruches uns ganz besonders in den Vordergrund schoben. Indessen zogen Wildenten und Gänse mit ihren langgestreckten Hälsen über uns hinweg. In späteren Jahren gelang es mir einmal, das graue Heer der Wildgänse in der Dämmerung auf unser Bruchland einfallen zu sehen. Das war ein unvergesslicher, imposanter Anblick, der sich am nächsten Morgen bei ihrem Abflug nochmals wiederholte.

An den kurzen Wintertagen sank die Dämmerung schon früh herein, und da auch wir bei Dunkelheit, wo sich jeder Baum und Strauch geheimnisvoll ausnahm, keineswegs zu den Helden zählten, strebten wir schnellstens dem Kaiser-Friedrich-Ofen zu, der mit duftenden Bratäpfeln, oder dem von uns verweigerten Mittagmahl, das dann abends gegessen werden musste, angefüllt war.

Bis eben eines Tages, der für diese natürlichen Dinge so instinktlose Mensch einen Teil des Bruches, unseres geliebten Kinderlandes, mit der Flurbereinigung alle eigentlichen Reichtümer, wie die Wallhecken und natürlichen Pfade, vernichtete, ihm sozusagen die Ursprünglichkeit nahm.

Der Mangel an Anpassungsfähigkeit, eben aus der Seele dieser Landschaft heraus, etwas Neues zu schaffen, liess die fast baumlose Steppe mit den schnurgeraden, unnatürlichen Wegen, eine genormte Landschaft, entstehen. Wie gern bringt doch der Mensch überall sein System hinein und verliert sich selbst dabei, vielleicht ahnt er nicht einmal mehr in seinem Nützlichkeitsdenken, welche Gefahren sich mit dem Fehlen des Waldes auftun.

Felder und Wiesen sind dadurch ungünstigen Temperaturschwankungen ausgesetzt und Sandstürme fegen im Frühjahr erbarmungslos über die jungen Saaten hinweg. Viele Tierarten können sich nicht mehr an die Veränderungen ihres ursprünglichen Lebensraumes anpassen und verschwinden. So hat auch das Bruch auf Kosten seiner radikalen Kultivierung, ganz abgesehen von der heutigen Technisierung, einen wunderschönen Vertreter seiner Tierwelt, den stolzen Birkhahn, verloren. Er führte vormals seine Balz, sein einmaliges Liebesspiel hauptsächlich in dem

Von ihm bevorzugten Revier rechter Hand von "Raaben Kolk" in der Nähe unserer Bachwiese aus.

Nach den Ausrodungen der schönen Wallhecken, die Äckern und Wiesen zuvor ihren Schutz gegeben hatten, übernahm ich es nach dem Kriege, neue Erlenhecken zu setzen.

Diese Bruchlandschaft hatte im Laufe unserer Kindheit immer wieder eine grosse Rolle für uns gespielt und wir hatten ein ganz enges persönliches Verhältnis zu ihr. Sie hatte uns von Jugend an geformt und blieb uns im Ablauf des Jahres stets vertraut. Sie war der Hintergrund zu den grossen Festtagen Weihnachten, Karfreitag, Ostern und Pfingsten.

Im Winter zauberte die glitzernde Schneedecke für uns eine Märchenlandschaft hervor. Wie wurden die ersten Schneeglöckchen begrüsst, die vom Geschwätz der Stare begleitet, als erste den Frühling einläuteten, und mit der an Kraft gewinnenden Sonne, stellten sich immer mehr Vögel nach ihrer Heimkehr aus dem Süden ein, um die hohe Zeit im Jahresablauf zu besingen.

In dieser von Natur aus so fröhlichen Zeit gedenken wir 40 Tage der Passion, dem Leiden und Sterben Christi.

Im Gedenken an seinen Einzug in Jerusalem trugen wir am Palmsonntag einen mit Buchsbaum und Apfel geschmückten Stab hinaus. Diesem freudevollen Tag folgte jedoch bald der Gründonnerstag, der als Tag der Grünen wohl erst seit dem 13. Jahrhundert feierlich begangen wird, und für die damaligen öffentlichen Büßer, nach erteilter Absolution, das Ende der auferlegten Fastenzeit bedeutete. An diesem Tag setzte Jesus an die Stelle des Passahmahles, das Mahl des neuen Bundes, der sich auf sein Blut gründet, als Gemeinschaftsmahl ein. Das Abendmahl feierte man ursprünglich täglich im Anschluss an die gemeinsame Mahlzeit, bis es im 2. Jahrhundert mit dem Predigtgottesdienst verbunden wurde.

Ein Gericht aus grünen Bohnen oder aus anderen grünen Gemüsen an diesem Tag zu essen, ist noch vielerorts üblich. Dem Gründonnerstag folgte Karfreitag. Das Wort "Kar" geht auf das altdeutsche "chara" zurück, das Trauer oder Klage bedeutet. So heisst die Karwoche auch stille Woche. Auch von uns Kindern wurde der Karfreitag als sehr schmerzlich empfunden, was uns jedoch nicht davon abhielt, mit grossem Eifer ein Osterfeuer zusammenzutragen. Die österliche Siegesbotschaft hatte uns

scheinbar schon so stark in ihren Bann gezogen und wir waren uns ihrer so sicher, dass uns diese Unterbrechung der stillen, ernsten Zeit verziehen werden könnte. Der Karsamstag verlief ruhig und ausser der alltäglichen Arbeit wurde nichts sonderliches unternommen.

Desto freudiger zeigte sich Ostern, wo dem Tod mit der Auferstehung Christi die Macht genommen war. Wenn dieses Fest auch seinen Namen von der altsächsischen Frühlingsgöttin "Ostara" übernommen hat und seine Bräuche wie "Osterfeuer" und "Ostereier" heidnischen Ursprungs sind, so hat sich Altes und Neues zur Ehre Gottes gut verbunden und dem christlichen Glauben keinen Abbruch getan.

Mit dem Suchen von Schlüsselblumen in den Wiesen hat sich ein liebenswerter Osterbrauch erhalten, der uns mit diesen kleinen Himmelsschlüsselchen, die ihren Namen wirklich zu ihrer Ehre tragen, Welten, wenn nicht sogar den Himmel aufschliessen lässt. Was könnte uns mehr in die Natur einführen als die Blumen, unsere schönsten Kinder der Schöpfung.

Ostern hiess früher in Niederdeutschland "pascha" oder "pasca," das die Ravensberger in "posken" abwandelten. Dadurch entstanden auch die "poske Fuier" (Osterfeuer). Bunte Eier beliebte der Osterhase an diesem Festtag frühmorgens in den Garten zu verstecken, die mit Eifer und grossem Hallo von uns gesucht wurden, wobei wir staunend feststellten, dass "unser Osterhase" sogar schreiben konnte. In Versform waren auf den Eiern lehrreiche Ermahnungen angebracht; wie z.B. : "Ein gutes Kind, gehorcht geschwind!"

Nach dem Kirchgang und einem österlichen Festessen, mit dem dazugehörigen obligaten Welfenpudding, wurde von Jung und Alt "Ballgeschlagen," um sich für das bevorstehende Ostereieressen, was nach alter Sitte noch bei vollem Tageslicht geschehen musste, neuen Appetit zu holen. Welch ein Vergnügen war es dann am Abend, mit der ganzen Nachbarschaft das Osterfeuer abzubrennen, um beim "Drittenschlagen" noch einmal seine ganze Kraft diesem so ereignisreichen Tag herzugeben, währenddessen sich die würdigen Alten mit Dönkes und Wetterregeln die Zeit vertrieben." Wo der Wind Karfreitag oder Ostern herkommt, da bleibt er 7 Wochen lang stehen," war eine dieser weisen Voraussagen.

Der 2. Feiertag verlief weitaus geruhsamer und mit dem Braten von Pellkartoffeln in der noch glühenden Asche des Osterfeuers,

Klang auch für uns Kinder dieser Festtag aus.

Ein zweiter Osterhase, der sich wegen Überforderung die Eier von unseren Hühnern liefern liess, bescherte alljährlich den Versmolder Kindergarten. Dazu waren wir Sprösslinge vom Hof jedesmal von der unvergessenen Tante Dora, einer ganz reizenden Kinderchwester, herzlich eingeladen und trugen stolz unseren bunten Eierseggen in den niedlichen, aus Tepetenresten angefertigten Körbchen, nach Hause.

Zwischen der Gemeindeschwesternstation und meinem Elternhause bestand von jeher ein sehr nettes Verhältnis; wir Kinder trugen wöchentlich gern für ein Bilderkärtchen Butter und Eier zu den Schwestern.

Diesen Feiertagen folgte eine österliche Freudenzeit von 50 Tagen zwischen Ostern und Pfingsten; der Name Pentecost, von dem das Wort Pfingsten stammt, ist nichts anderes als (das Zahlwort) "fünzig". Am Sonntag nach Ostern kamen die in der frühen Christenheit am Ostersonntag getauften erwachsenen Christen erstmals in ihren weissen Taufgewändern zum Gottesdienst. Von dieser Kleidung leitet sich die Bezeichnung "Weisser Sonntag" ab, an dem noch heute die katholische Kirche ihre Kinder zur Erstkommunion führt.

Pfingsten gedachte man mit Birkenzweigen vor Tür und Tor der Ausgiessung des hl. Geistes und damit der "Dreifaltigkeit" Gottes.

Mit Kutschwagen und Fahrrädern wurde über Land gefahren, die ganze Fülle des kommenden Sommers zu geniessen, wobei das Wiesenschaumkraut die Wiesen weiss-violett erscheinen liess. Die unscheinbare Pflanze war so recht zur Blume dieses Tages geworden.

Nicht weniger üppig zeigte sich zu dieser Zeit Mutters Garten mit seinen Päonien, Spyräen, Ritterspornen und Margariten, der in jedem Sommer immer wieder die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zog. Und ich weiss heute, dass Blumen überall blühen, aber diejenigen in der Heimat waren die schönsten und am allerbesten die : in Mutters Garten! Um dem nachzueifern bekam ich, sobald ich lesen konnte:" Das Gärtchen der Kinder, ein Büchlein für die Kleinen", um anhand meiner erworbenen Fachkenntnisse, ab nun im "eigenen Garten" experimentieren zu können.

Nach all den Festtagen gönnte sich Mutter alljährlich eine kleine Erholung bei ihrer Bekannten Fräulein Mann, wobei wir sie abwechselnd begleiten durften, was uns Landkinder in eine gepflegte städtische Atmosphäre trug. Bis auf den Zwang des Vorspielens auf dem Klavier, unsere Gastgeberin war nämlich Klavierlehrerin und entstammte der Familie der Pianofabrikation Mann aus Bielefeld, weilte ich gern in diesem Hause. Am Ende meines musikalischen Gastspieles wurde Mutter "Gustchen" dann sogleich von der musikalischen Unbegabtheit ihrer Tochter in Kenntnis gesetzt, die ihre Niederlage eben widerspruchslos hinnehmen musste. Doch meine anderen Schulnoten versöhnten uns so herzlich, dass ich immer schweren Herzens die schöne Ferienzeit abbrach. Diese Bekanntschaft war durch Mutters verstorbene Pensionsmutter, Fräulein Meyer, Leiterin des Heimes und Hospizes des C.V.J.M. Bielefeld, Papenmarkt 2, entstanden und zeitlebens aufrecht erhalten worden. Von dieser Dame hatten wir auch das Harmonium geerbt.

Schöne Sommerabende folgten dann harten Arbeitstagen auf dem Hof, sie gaben den Menschen draussen auf den Bänken vor der Tür erquickende Erholung. Diese Beschaulichkeit wurde auch gern von uns Kindern durch langes Hinauszögern des Zubettgehens, was schon einiger Kunst bedurfte, möglichst lange ausgekostet. Überglücklich sehe ich mich noch heute an Mutter geschmiegt, ihren Worten über das Lied: "Der Mond ist aufgegangen" von Claudius, lauschen; denn im sachten Dunkelwerden waren allmählich Mond und Gestirne am Himmel aufgezogen und zum Anlass dieser unvergessenen Erklärungen geworden. Vielleicht erfasste ich nicht einmal den tiefsten Sinn dieser Worte, jedoch zählen diese Dinge zu den wichtigsten und nachhaltigsten Ereignissen in meinem Leben.

Seht ihr den Mond dort stehen? Er ist nur halb zu sehen und ist doch rund und schön. So sind wohl manche Sachen, die wir getrost belachen, weil unsre Augen sie nicht sehn."

Das Erlebnis dieser Nachtstille, mit dem fast lautlosen Hingleiten der Käuzchen und Fledermäuse, hat sich tief in meine Seele eingegraben, und liess später, die von Mutter so behutsam gelegte Saat, mir zum Segen aufgehen.

Wenn einer nicht beten kann, dann möge er doch einmal dieses Lied sprechen, er hätte damit bestimmt sein Gebet gefunden.

Dem Sommer folgte der Herbst mit seinen Erinnerungstagen an Buße und Tod, der für meine Eltern immer mit einem Abendmahlsgang, der sich infolge der Zahl der Teilnehmenden über Stunden hinzog, verbunden war.

Dann wurde es für mich hohe Zeit, die nie fertigwerdenwollenden Weihnachtssocken für Vater, an diesem Tag mit Hilfe der daheimgebliebenen Mädchen, erheblich anwachsen zu lassen.

Vor Mutters allwissendem Blick war ich dann zwar, ob meines kleinen Betrugs, recht unsicher, doch diese mir auferlegte Pflicht verdüsterte die sonst so herrliche Vorweihnachtszeit derartig, dass ich schon lieber ein Junge geworden wäre, der sich bastelnd, ungestört seinen Liebhabereien hingeben konnte.

Wenn man so auf den Pfaden der Vergangenheit wandelt, dann kehrt man wohl immer am liebsten zu den Tagen der Weihnachten ins Kinderland heim. Keiner hatte es besser verstanden als unsere Mutter, diese Zeit zum tiefsten und grössten Erlebnis unserer seligen Kinderzeit werden zu lassen.

Als Vorbote des Weihnachtsbaumes war der Adventskranz von ihrer Hand selbst gebunden worden und vereinte jeden Abend die ganze Hausgemeinschaft zum Singen der adventlichen Lieder im Kerzenschein.

Zu unserer unbeschreiblichen Freude gehörten auch die aufgestellten Pantoffel, die über Nacht mit bescheidenem Naschwerk angefüllt, uns fast in der Erwartung dessen, nicht mehr schlafen liessen. Völlig geknickt und an Leib und Seele gebrochen waren wir aber, wenn wir anstatt der süssen Sachen, ein Zettelchen mit einer vermerkten Rüge über eine schlechte Vortagstat, vorfanden, was gottlob nicht allzu oft geschah und uns jedesmal reuevoll in Mutters Arme zurückkommen liess, auf Grund dessen konnte Nikolaus dann wieder Herzen und Pantöffelchen füllen. Einmal im Jahr kam Nikolaus persönlich, der ja gerade in Westfalen den volkstümlichsten unter den Heiligen darstellte, um sich an Ort und Stelle von uns zu überzeugen.

Mit dem Einüben von Weihnachtsgedichten und -liedern und mit dem Duft in der für uns verschlossenen Küche gebackenen Plätzchen, den wir auch bei einem Abendrot aus Christkinds Backofen erahnten, kam dann bald die liebe Weihnachtszeit, womit die festliche Vorbereitungszeit des Advent; was Ankunft heisst,

nun ihren Höhepunkt erreicht hatte. Advent wurde seit dem 6. Jahrhundert gefeiert und bildet den Anfang zum neuen Kirchenjahr. Als ganz kleine Tochter schenkte ich meiner Mutter immer 2 Pfd. Würfelzucker, der schon früh von "Pühlers Anna" (Anna Froböse) besorgt und für meine Begriffe festlich verpackt, mit einem roten gehäkelten Wollband versehen, tagelang vor aller Augen auf der Nähmaschine lag. Diese Wichtigtuerei ist dann wohl allerseits mit Schmunzeln zur Kenntnis genommen worden. Der Heilige Abend wurde von Mutter, während wir mit den Mädchen in der Christvesper weilten, mit einer unbeschreiblichen Liebe und einer selbstlosen Hingabe, gestaltet. Von welcher Gläubigkeit, die sich auch unversehens auf uns übertrug, war die von ihr gelesene Weihnachtsbotschaft aus dem Lukasevangelium getragen, uns Jahr für Jahr, immer wieder aufs Neue die Geburt Christi miterleben zu lassen.

Hiermit wurde uns ein unermesslicher innerer Reichtum auf den Lebensweg gegeben, der alle materiellen Werte übertraf und all diese Geschehnisse trugen dazu bei, dass wir eine so glückliche Kindheit verleben durften. Einmal geriet unsere Glaubensfestigkeit zwar ein wenig ins Wanken, da unser "mütterliches Christkind" es versäumt hatte, das von uns für Christkinds Esel ins Hühnerloch gesteckte Heu zu entfernen. Im Hinblick auf unseren Weihnachtsbaum, der sich mittels einer Spieluhr beim Klang der Lieder von "Stille Nacht" und "Ihr Kinderlein kommet" drehte, müssen wir Kinder uns unserer Umwelt gegenüber recht prahlerisch benommen haben, so dass Mutter immer mit Entsetzen unserer Reaktion auf anderer Leute Christbäume entgegensah, weil wir sie einfach ignorierten und unsere gute Mutter dabei ungewollt ganz hübsch blamiert haben. Was besagte uns schon eine stocksteife, in die Ecke gezwängte Fichte gegenüber unserem Weihnachtsbaum, der einfach der schönste war, den wir auf Erden kannten. Diese Spieluhr war 1911 von den Eltern anlässlich ihrer Verlobung angeschafft worden und konnte in diesem Jahr, Weihnachten 1966, zu ihrem 55 jährigen Jubiläum zu aller Freude, selbst aufspielen.

Behutsam, ohne Prunk, herzlich und ohne laute Übertreibung waren wir auf den Weg zur Weihnacht geführt worden und haben sein Licht noch oft in unserem späteren Leben ge-

brauchen können. Durch Mutters Beispiel hatten wir gelernt, dass im Schenken und anderen eine Freude zu machen, der wahre Sinn dieses Festes begraben lag.

Unvergessen ist mir auch geblieben, wenn an weniger arbeitsreichen Winternachmittagen, die beiden angestellten Mädels strickend den Herrensockenbedarf aufholen mussten, während Mutter uns und ihnen aus einem guten Buch vorlas, was doch wohl in wenigen Bauernhäusern üblich war und so recht für den Geist der Hausherrin sprach. Sie besass einfach die nie versiegende Kraft des "Sichverschwenden" an andere.

Allgemeiner Brauch, der noch einen heidnischen Ursprung in den heiligen Nächten hatte war, dass zwischen Weihnachten und Neujahr weder Wäsche gewaschen noch aufgehängt werden durfte und dass in seiner Mißachtung die Menschen bösen Geistern ausgesetzt waren. Ich habe noch viel Aberglauben auf dem Lande gefunden, so sagte eine farblose Pflanze z.B. den baldigen Tod eines in der Nähe wohnenden Menschen voraus, ebenso ein Käuzchenschrei oder ein Hundegeheul. Diese Gedanken wurden von Mutter völlig ignoriert und fanden infolgedessen auch keinen Nährboden bei uns.

Mit Silvester, der seinen Namen nach dem Tagesheiligen des 31. Dezember, dem Papst Silvester I (314-335 n.Chr.) trägt, endete dann das Jahr, dessen letzte Stunde auch wir Kinder miterleben durften.

Während alle Hausbewohner, die Geburt des neuen Jahres mit mehr oder weniger anregenden Getränken begrüßten, wurde das von mir mit einer kräftigen Fleischbrühe von Maggi begangen, wobei ich mich heute noch in der Erinnerung an diese von mir bevorzugte Salzbrühe, vor Ekel schütteln möchte.

Der Neujahrmorgen trieb uns früh in die Nachbarschaft, um allen Bewohnern mit einem lautstarken "Prosit Nigjohr" als erste das neue Jahr abzugewinnen, wie man diesen Brauch zu nennen pflegte und mit dem Dreikönigstag am 6. Januar endete die festliche Zeit. So endete ein Jahr, in welchem sich der Frühling mit seinen zarten Farben - die Blumenfülle des Sommers, vom saftigen Grün der Wiesen und Wälder untermalt, mit seiner reifenden Saat - der Herbst mit seinen reichen Gaben der Ernte - und der mit vielen Freuden und Beschaulichkeit daherkommende Winter - abgelöst hatten. All das offenbart sich jahraus, jahrein unseren Augen, wenn wir sie nur für diese Fülle und dieses Glück, das

die Schöpfung für uns bereit hält, offen halten.

Mit dem würdigen Feiern der Festtage unter Mutters kluger Führung wurde uns ganz behutsam der Grund zu unserem Glauben gelegt, der uns später fest und sicher durch die Brandungen des Lebens gehen liess.

Denn mit der Geburt von Bethlehem,
dem ersten Karfreitag
und dem ersten Ostern
war uns Gottes Liebe gewiss geworden,
und mit Pfingsten hatte sich der Kreis
unseres Glaubensbekenntnisses geschlossen.

Unter Mutters Regie hatten wir alles achten und lieben gelernt und ihr tägliches Tischgebet liess Eltern, Gesinde und Kinder zu einer Gemeinschaft werden.

Sie lenkte alles durch Ihr Beispiel, ihre Güte und Herzensbildung, wobei sie es sich wahrhaftig nicht leicht machte und uns, ihre Kinder, führte sie ohne viel Worte mit dem wundersamen Blick ihrer Augen.

Als Bäuerin war ihr wohl kein paradiesisches Leben beschieden, denn all ihre Kraft des Leibes und der Seele setzte sie ein für Haus und Hof, Mann und Kinder, Knecht und Magd, Acker und Garten, für Vieh und alle Güter. Obgleich ihr Leben mit so vieler Arbeit angefüllt war, so ist es für ihre Begriffe sicherlich köstlich gewesen und für alle, die um sie sein durften, segensreich und unvergessen.

Beinah ist es unfassbar, was eine Frau und Mutter, einmal zur Seele des Hauses geworden, alles schaffen kann. Wie ein Junge einstmals das kaum zu glaubende Tagewerk seiner Mutter aufzählte, da fragte ihn die Lehrerin am Schluss ganz überwältigt: "Wenn nun deine Mutter wirklich mal ihre Hände in den Schoß legt, was tut sie dann?" "Dann", antwortete er strahlenden Auges, "dann hat sie uns lieb!"

Damit wäre an dieser Stelle wohl alles über das Tagewerk einer Mutter gesagt.

Als Bäuerin hatte man auch noch den Heuerlingen und Nachbarn in Freud und Leid tatkräftig zur Seite zu stehen und manche Taufe und Hochzeit zu bekochen. Ebenso gehörte früher das Waschen und Ankleiden eines Toten zu den nachbarlichen Pflichten, mit dem dazugehörigen Kaffeekochen am Beerdigungstag. Zu all-

diesen Anlässen wurden Lebensmittel vom Hof beigesteuert.

So ging man zu einer Wöchnerin mit dem "krummen Arm," in dem der Korb mit folgenden Nahrungsmitteln zur Stärkung der jungen Mutter angefüllt, hing nämlich: 1 Pfd. Kaffee, 2 Pfd. Pflaumen, 2 Pfd. Reis, 1 Pfd. Zwiebäcker, 1 Pfd. Kaffeebrötchen, 1 Pfd. Würfelzucker und 1 Pfd. Kandiszucker, um "stürnen," was stöhnen heisst, zu helfen.

Zur Taufe selbst wurde noch 1 Platenkuchen, 1 Huhn und Milch geschickt, dieselbe Zuwendung gab es auch zu einer Hochzeit. Für eine Taufe in der Kirche war es üblich, dass die Taufgesellschaft, die aus der Hebamme, den Eltern und Paten bestand, eine kleine Stärkung bei Bäcker Haverkamp zu sich nahm, um bei dieser Gelegenheit den Täufling nochmals herrichten zu können. In diesen Rahmen waren wir Kinder ganz natürlich hineingewachsen und hatten uns dabei willig in den Ordnungsraum der Familie eingeordnet, wobei ich heute immer wieder die Feststellung mache, wie entscheidend doch gerade für einen jungen Menschen die Atmosphäre des Elternhauses mit ihrer ungeahnten, nachhaltigen Wirkung ist.

Wer möchte auf Grund dessen nicht noch einmal gern diesen Weg in ein so behütetes Kinderland wieder zurückgehen?

Hier waren auch von jung auf die Tiere zu unseren besten Gefährten geworden. Der Umgang mit ihnen war insofern von grossem Wert, dass das Gutsein zur Kreatur für uns die selbstverständlichste Sache von der Welt wurde.

Im Zusammenhang mit diesen Tieren gehörte wohl zu den drolligsten Begebenheiten meines Bruders, das Angebot einer Schürze voll Kaffeebohnen an meine Mutter, die er in mühseliger Arbeit auf dem Hof von den Schafen aufgelesen hatte. Weniger amüsant dagegen war sicherlich für die Eltern das stundenlange Verschwindensein von Martin, das nach einer grossangelegten Suchaktion an der Hundehütte seine Aufklärung fand, in der der verlorengegangene Sohn, unter dem Schutz des grossen Jagdhundes, fest eingeschlafen war. Als unser bester und liebster Kamerad galt das Oldenburger Pferd "Elly", das uns sozusagen mit einer unsagbaren Geduld durch unsere ganze Kindheit getragen und gezogen hat. Das geschah natürlich alles in Begleitung der unzähligen Jagdhunde des Hofes. Ein ganz inniges Verhältnis verband uns mit der Katze "Itzenpummel", die meinen Bruder auf all

seinen Spatzenjagden mit dem Kleinkalibergewehr begleitete und zur Stammutter zahlloser Katzenkinder wurde, für die ich manchen Wurstdiebstahl beging. Kater "Goldherz" war dagegen ein rauher Geselle und versetzte uns manchen Schmarren mit seinen spitzen Krallen und auf Grund seiner Kontaktfreudigkeit zur näheren Katzendamenwelt, musste er zu Zeiten der Maul- und Klauenseuche angebunden werden. Dieses unfreiwillige Exil nahm er widerstandslos hin, um es an seinem Ende kugelrund und fett zu verlassen.

Wenn ich all die bunten Bilder der Vergangenheit vor mir ausgebreitet habe, so sei nicht das Bild meiner Grosseltern Wittkamp vergessen und auch in das Gemälde meiner Jugend eingefügt. Bei Manfred Hausmanns Beschreibung des Rheinberger Altars, auf dem ein Menschenpaar abgebildet ist, in dessen Grundverschiedenheiten er das Wesen des westfälischen Volkes und Landes in besonders eindringlicher Weise dargestellt sieht, musste ich sogleich an meine Grosseltern mütterlicherseits denken. Mit ihnen sehe ich mich einem Menschenpaar konfrontiert, das so recht diesen Ausführungen Manfred Hausmanns entspricht. Er - von wuchtigem, knorrigem, schwerfälligem Wuchs und neben ihm das gütige anmutige Gesicht meiner Grossmutter. Mildes und Herbes steht hier eng nebeneinander, und auch sie bildeten ein Menschenpaar von echt westfälischer Wesensart.

Beide hatten sich mit ihrem Verständnis für uns einen grossen Platz in unseren kleinen Kinderherzen erobert und an jedem 2. Weihnachtsfeiertag konnten wir kaum ihren Besuch abwarten und des Jubelns war bei ihrem Eintreffen kein Ende. Das war nicht nur die Freude an den mitgebrachten Geschenken, die uns in derartiges Verzücken versetzte, sondern echte, herzliche Zuneigung zu diesen Menschen. Bereitwillig wurden noch einmal alle unsere Aufführungen vom Heiligabend dargeboten, wobei mich nicht einmal mehr der so komische Heubart meines brüderlichen Knecht Ruprechtes aus der Fassung brachte, so ernst war mir das heilige Spiel vor den Grosseltern.

Grossvater hatte seine Jugend und Schulzeit als Vollwaise auf dem Nachbarhof der Grosseltern Schumacher verbringen müssen, da seine Mutter im Februar 1864 im Wochenbett gestorben war. Sein Vater starb noch im Dezember des gleichen Jahres, scheinbar an Krebs. So wurden die 5 minderjährigen Kinder bei Nachbarn



Die Urgrosseltern

Schumacher- Wittkamp



Der Hof Schumacher
Oesterweg 10



mit Rauch und Backs

und Verwandten aufgezogen, während der Hof bis zur Heirat Grossvaters 18 Jahre lang an Stellmacher Mahne und Polizeidiener Rahe verpachtet war, die mit ihren Familien gemeinsam des Bauernhaus bewohnten, welches die Verstorbenen kurz zuvor errichtet hatten. Wie erbarmungslos und unfassbar war das Schicksal über diesen Hof hinweggefegt, dessen Spuren erst allmählich von dem ungeheuren Fleiss meiner Gross-ältern, die unter den schwierigsten Verhältnissen ihr Erbe wieder übernommen hatten, verwischt werden konnten.

Unglaublich liebten wir unsere gütige Grossmutter, die im wahren Sinne des Wortes das Sinnbild der Treue abgab. Sie entstammte dem Hof Arend-Windau aus Bockhorst-Siedinghausen und brachte einen Brautschatz von 1800 Mark mit in die Ehe, Urk. Nr. 53 . Ihre Mutter war eine geborene Schulte aus Hörste 1. Auf dem Geburtshof der Grossmutter weilten wir sehr gern, wo es schon früh ein Radio mit Kopfhörern gab und wo uns Mutters blinder Vetter anlässlich unserer Besuche oft auf dem Flügel vorspielte, der es nicht einmal als Student verschmähte, sich uns Kindern in ganz besonders herzlicher Weise zu widmen.

Leider wurde er das Opfer seiner Hilfsbereitschaft und stürzte in der Erntezeit vom Heuboden, wonach nur noch sein Tod festzustellen war. Ungezählte weisse Lilien, nach deren Aufblühen er sich noch morgens erkundigt hatte, schmückten den Sarg dieses so ungewöhnlich begabten und bescheidenen Mannes, mit dessen Tod das Geschlecht auslosch.

Da beide Höfe, der unserer Grosseltern und der unsrige nicht weit voneinander lagen, war der Kontakt zu unserer Cousine, Anneliese, ganz besonders eng. Sie war die einzigste Tochter von Mutters Bruder Friedrich und ihrer Schwägerin Adele, die beide im Mai 1920, nach der so späten Rückkehr meines Onkels aus französischer Kriegsgefangenschaft in Afrika, geheiratet hatten.

Im Wittkamp'schen Hause übte ein altes, damals hochmodernes Grammophon, mit einem enormen Horn versehen, seinen grossen Reiz auf uns Kinder aus und die Platte: Fliedertee, Fliedertee, Mutter mir tut der Bauch so weh ! ist als unvergessen in die Geschichte meiner Kindheit eingegangen, wozu auch ein Reim meines Bruders zählte, der stets zur Begrüssung seiner Base Anwendung fand und dem gern gelesenen "Auerbach'schen Kinderkalen-

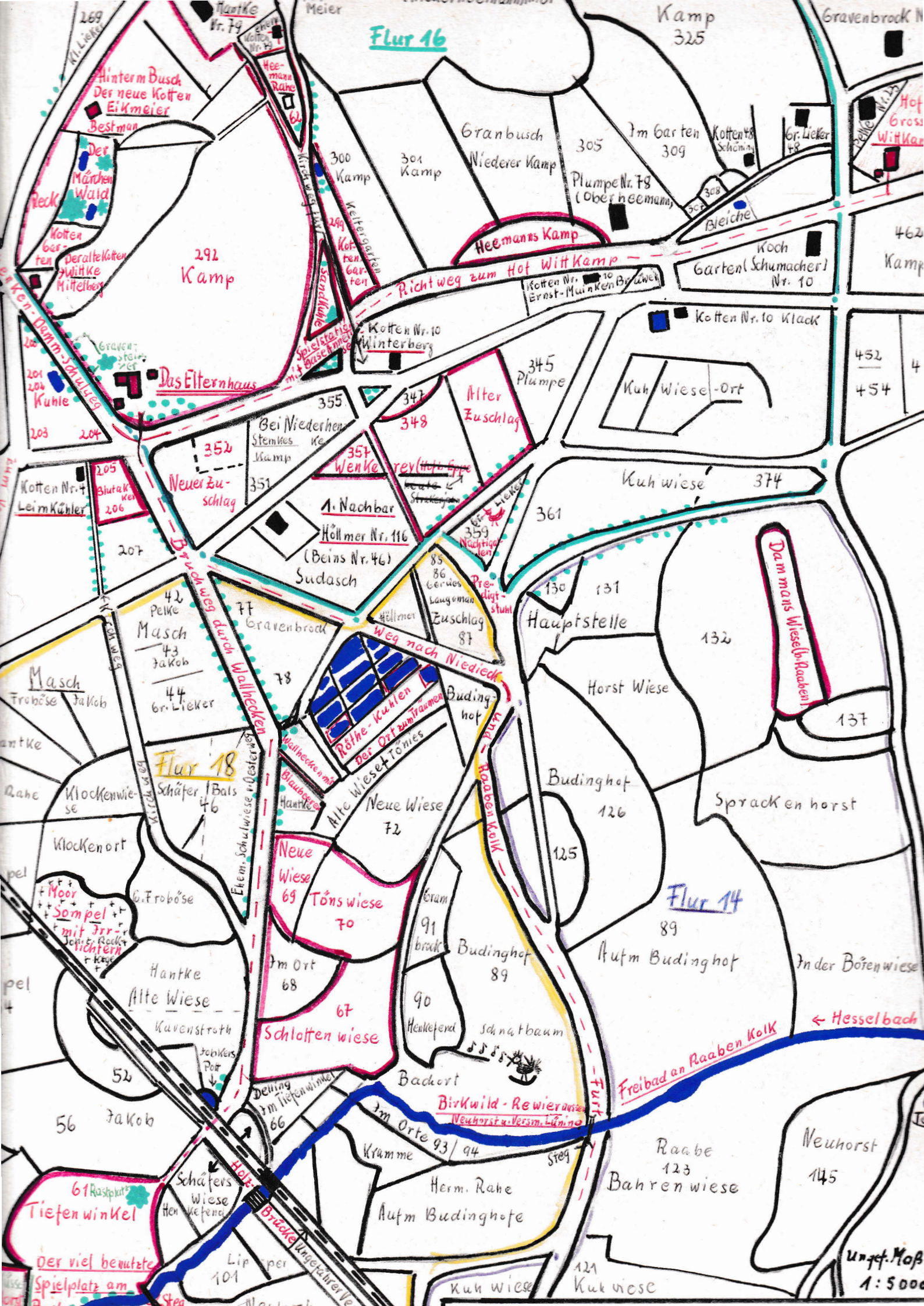


der" entstammte "Anneliese, Anneliese! Ach! die schöne Sommerwiese! Bunte Blumen dort und hier - eins, zwei, drei! die pflücken wir!"

Ein von uns bevorzugter Treff- und Trennpunkt blieb die unserem Gehöft nahegelegene Sandkuhle, welche nie eher verlassen wurde, bis wir beim Sandbuddeln auf Wasser stiessen und neben den vielen anderen Spielplätzen "die" Attraktion blieb. Hier wurde auch sicher manches von Grossvater geschmierte Riesenbrot, wovon wahrscheinlich eine ganze Familie satt geworden wäre, liegengelassen, weil die letzten Bissen nun doch zu sandig waren und ganz hübsch zwischen den Zähnen knirschten."

Zu meinem Vater, von Statur aus ein echter Westfale, wäre zu sagen, dass er es immer verstanden hat, an der Sonnenseite des Lebens zu stehen. Jagd, Pferde, Hunde, Tauben und Hühner und ein leutseliger Kontakt zu seiner Umwelt gaben seinem Leben Inhalt. Doch ins Haus tretend war seine erste, zum "Slogan" gewordene Frage:" Wo is Mudder?" Das Plattdeutsche liebte er genauso wie seine Holzschuhe, denen er nur zu ungerne entstieg. Komplikationen jeglicher Art waren ihm fremd, wobei er es immer wieder verstand, sich die Zuneigung seiner Mitmenschen, insbesondere die der Münsterländer, zu erwerben. So konnte er auch jahrelang zum Mitpächter einer Jagd in Greffen werden und eine enge Freundschaft verband ihn mit dem Förster Ibach von Gut Niedieck. Doch trotz dieser forstwirtschaftlichen Fachquelle wurde unser Wald, wie von den meisten hiesigen Bauern, recht stiefmütterlich behandelt. Was nicht dem restlosen Kahlschlag zur Bodengewinnung anheimfiel, blieb zum Busch degradiert zurück, aus dem immer wieder der beste Bestand an Schlagholz herausgeholt wurde, um dem nachfolgenden schwächeren Gehölz Platz zu machen, wobei Vater derartig hohe Stubben stehen liess, die später knorrig verwachsen und bemoost, zu den schönsten Figuren eines Märchenwaldes wurden.

Er war wirklich ein Märchenwald, dieser Busch, tausend Wunder umgaben mich, wenn ich inmitten von Moos und Buschwindröschen liegend, dem Spiel des Windes mit den Baumkronen zusah, wo wunderliche Schatten über das dürre Laub und das zarte Gras der kleinen Lichtungen huschten, während der Täuber über meinem Haupte gurrte. Die malerischen Baumstümpfe waren die Riesen und aus ihren knorrigen Wurzellöchern glaubte ich jeden



Flur 16

Kamp 325

Gravenbrock

Hinterm Busch
Der neue Kotten
Eikmeier
Bestman

Der Märchen
Wald
Reck

292
Kamp

Das Elternhaus

Alter
Zuschlag

Neuer Zu-
schlag

1. Nachbar
Höllmer Nr. 116
(Beins Nr. 46)
Sudasch

Hauptstelle

Flur 18

Flur 14

Neue
Wiese
69 Töns wiese
70

Schlotten wiese
67

Freibad an Raaben Kolk

Birkwild - Rewier
Neuhorst u. Verm. Länne

61 Rastplatz
Tiefenwinkel

Der viel benutzte
Spielplatz am

ungef. Maß
1:5000

Speicher 1717 O Mühle	Wagenremise 1921	1914 Scheune	Grün Silo 1951
-----------------------------	---------------------	-----------------	----------------------

Gärtchen

Tauche-grube

Schweinstall Kartoffelsilo
1913

Düngergrube

Kell-mer
Kamm-mer

Milchkühe
1932

Kuhstall
Umbau 1951

1927

Bauern deele

Verlän-
gerung

Bad

Zimmer

Zimmer

Zimmer

Dielen
umbau
1932

Küche
1920

Küche
1921

Stall
1927

Stall
1927

Stall
1927

Stall
1927

Stall
1927

Stall
1927

Stall
1927

Stall
1927

Stall
1927

Stall
1927

Stall
1927

Stall
1927

Stall
1927

Stall
1927

Stall
1927

Stall
1927

Stall
1927

Stall
1927

Stall
1927

Stall
1927

Stall
1927

Stall
1927

Stall
1927

Wohn-
Zimmer

Dielen
Neubau
1920/21

Wohn-
Zimmer

Wohn-
Zimmer

Wohn-
Zimmer

Wohn-
Zimmer

Wohn-
Zimmer

Wohn-
Zimmer

Wohn-
Zimmer

Wohn-
Zimmer

Wohn-
Zimmer

Wohn-
Zimmer

Wohn-
Zimmer

Wohn-
Zimmer

Wohn-
Zimmer

Wohn-
Zimmer

Wohn-
Zimmer

Wohn-
Zimmer

Wohn-
Zimmer

Wohn-
Zimmer

Wohn-
Zimmer

Wohn-
Zimmer

Rasen

Gemüse

Garage
1955

Ehem.
Hühner-
Stall
1911

Hofraum

Standort
der alten
Scheune

Stall	Scheune	Jung- vieh- stall
Traktor Garage	1953	
Werkstatt	13x30m	

Hühner

1968

14x

Feuerlöschteich

Strasse nach Versmold

Bauernhof Niederhenke in der Gemeinde Oesterweg

Ungef. Maßstab 1:500

Augenblick kleine Zwerge hervortreten zu sehen, für die ich kleine Wohnungen mit weichen Moosteppichen und gepolsterte Lager aus Königsfarn machte. Hier war auch noch eine kleine Röhrenkuhle vorhanden, auf die besonders viel Licht und Sonne fallen konnte, um ein herrliches Spiegelbild des Gehölzes wiederzugeben. Mit einer stummen Verbeugung verneigten sich die Ebereschensträucher vor mir und boten sich direkt zum Bau einer Flöte an, die ich geschickt und schnell herstellte, indem ich vorsichtig klopfend die Rinde löste, ein Mundstück einbaute, um dann, wie Gott Pan, flötend nach Hause zu schreiten und manche Nacht träumte ich sicherlich vom schönen Märchenwald, mit all seinem Zauber und seinen Geheimnissen, die mir die vom Wind sich wiegenden Baumkronen zuflüsterten.

Denn frisch und neu ist noch die Welt für Kinder, die sich von ihrer Phantasie davontragen lassen, um sich dabei völlig unbehindert dem "Wunderbaren" hinzugeben. Warum erhält man sich diese Hochstimmung so wenig im Einerlei des späteren Lebens? Der Versuch, sie uns täglich neu zu erringen, würde unser Leben weitaus schöner gestalten.

Bei den Holzauktionen, die auch bei uns während grösserer Kahlschläge stattfanden, schloss sich den wenigen Kaufwilligen jedesmal eine zahlreiche Gesellschaft zum üblichen Kaffeetrinken mit Zwiebacken und Schnaps an, um sich auf diese Art und Weise, von Auktion zu Auktion, billig und unterhaltsam durch den eintönigen Winter zu schlagen.

Die Holznachfrage war damals denkbar schlecht und mancher Bauer konnte kaum aus dem Erlös, Auktionator und Aufwand an Kaffee und Schnaps bestreiten, was auch sicherlich dazu beigetragen hat, dem Wald eine solch stiefmütterliche Behandlung angedeihen zu lassen. Seine Aufforstung erfordert durch ein langsames Wachstum viel Idealismus des Gründers, dessen Enkel meistens erst in den wirklichen Nutznießern kommen.

Da auch Jäger manchmal vom Teufel geritten sind, hatten einstmals die männlichen Vertreter des Höllmer'schen Hofes ihrem Kollegen Willy einen toten Reiher aufs Scheunendach montiert. Wohlwissend, dass bei diesem Anblick sogleich das jagdliche Temperament mit ihrem Nachbarn durchgehen würde, sahen sie gespannt der Stunde X im Morgengrauen entgegen und da knallte es auch schon unentwegt auf Niederhenken Hof, bis das schallende

- 1911 Hühnerstallbau
- 1912 Heirat
- 1913 Schweinestallbau Urk. 57
- 1913 Eintragungsantrag des Wilhelm Niederhenke Urk. 58
- 1913 19. Oktober Martins Geburt Urk. 71
- 1914 Scheunenneubau (mit Werther'schen Steinen)
- 1915 Eibauseinandersetzung der Geschwister Niederhenke Urk. 59
- 1915 Eigentümereintragung in das Grundbuch B6 Bl. 250. Besitzer Wilhelm Niederhenke Urk. 60
- 1920/21 Wohnflügel- und Wagenremisenneubau Seite 135
- 1926 Strassenausbau des Niederhenken Damms
- 1927 Umbau und Verlängerung des alten Bauernhauswirtschaftsteils von 1812
- 1930 Grundstückskauf der Wiese „Im Orten“ = 59,23 a
in Flur 18 Parz. 68 von der Witwe Vahrenbrink Bodkerst 18 Urk. 62, 63
- 1930 Grundstücksverkauf des Ackers „Das grosse Stück“ = 24,85 a
in Flur 16 Parz. 24 an Bauer Wittkamp in Oesterweg 19 Urk. 63
- 1932 Umbau des alten Bauernhauswohnsteils von 1812
- 1934 Flurbereinigung: Grundflächenvor 1934 = 30,84 09 ha nach 1934 = 31,45 01 ha Urk. 64 + 67
69, 70
- 1939 20. Oktober Heldentod des Einerben Martin Niederhenke Urk. 72, 73
- 1951 12. Oktober Heirat der Hildegard Niederhenke mit dem Landwirt Ernst Niemann
- 1952 Übertragsvertrag der Eheleute Niederhenke mit den Eheleuten Niemann

Gelächter von nebenan, dem forschen Jäger klar werden liess, dass er einem sehr ausgeklügeltem Schabernack zum Opfer gefallen war und der gern von ihm gebrauchte Satz: "Nui wock doch woll," beendete die allzu früh begonnene Jagd, die noch oft Anlass zu fröhlicher Heiterkeit gab.

Genau wie auf fast allen Geflügelausstellungen, war Vater auch auf den Grossviehmärkten Nord- und Westdeutschlands heimisch und wusste oft mit seiner originellen Art in seinen plattdeutschen Kommentaren manche Dinge besonders treffend bei Namen zu nennen. Sein Ausdruck "Silotpiard", was ein Pferd beschreiben sollte, das nur vom Grünfutter lebte und dem in Ermangelung von Hafer das Kernige fehlte, wird unvergessen in meiner Erinnerung bleiben. Wenn ich ihn dann noch in Gesellschaft seines Heuerlings und Freundes Fritz Nymann solche Gespräche führen hörte, wobei einer zum Echo des anderen wurde, dann hatte man wahrhaftig zwei Originale echt westfälischen Geblüts vor sich, die mit ihren Gesten und den gleichen zerknautschten Hüten, nicht zu übertreffen waren. Unter irgendeinem Vorwand musste täglich Nachbar Höllmer mit dem Fahrrad aufgesucht werden, ganz gleich ob er nur dessen Meinung über das Wetter hören wollte, oder ob er um einiger Neuigkeiten willen zu ihm fuhr, das gehörte einfach zu seinem kontaktfreudigen Leben.

Sehr zugetan war er auch seinen Geschwistern. Sein Bruder Gustav war am 19.2.1920, als Kaufmann, eine Ehe mit Alwine Kleine, verwitwete Loew, eingegangen und lebte auf dem Hof seiner Frau in Peckeloh, dem noch eine Bäckerei und Gaststätte angehörten. Er war wohl der wortkargste unter den Geschwistern, aber seine Gespräche entbehrten der Tiefe nicht und gingen weit über das Schlichtbäuerliche hinaus, weshalb ich ihn besonders schätzte.

Die Schwester Herta, die Vater noch weit an Originalität übertraf, war am 22.11.1921 durch ihre Heirat mit Karl Mattlage zur Bäuerin des recht ansehnlichen Hofes von Loxten Nr. 15 geworden. Dieser Hof war mal früher vom Erbe Hartmann abgetrennt, worüber sich der damalige Droste vom Ravensberge, Lüning-Wittenstein, derartig erboste, dass er den Erbkötter Mattlage dreimal gefangen nehmen liess.

Am 2.3.1923 hatte der Bruder Fritz, als gelernter Bäcker, in die Bäckerei und Gastwirtschaft Stuckenbrock in Halle, Lange

Strasse 15, eingeheiratet und ist mir in seiner stets gutgelaunten Art in sehr netter Erinnerung verblieben. Ihn hatte die Inflation am ärmsten gemacht, weshalb er anfangs auch gern und dankbar die Hilfen seiner Geschwister annahm.

Die Halbschwester Klara, Anerbin des mütterlichen Besitzes von Peckeloh 23 hatte sich am Mai 1924 mit dem Lehrerssohn Fritz Kne Meyer aus Halle vermählt und ihre Schwester Helene, war am 11.9. 1928 die Frau des Justizbeamten Heinrich ~~Bermpohl~~ aus Gütersloh geworden und beider Haus wurde ein von mir gern besuchtes Ziel in den Herbstferien, wo ich mich immer sehr wohl fühlte.

Alle waren auf dem Oesterweger Hof geboren, der auch ihnen Heimat und Kinderland gewesen war, dessen Nestwärme sie, gleich flügge gewordenen Vögeln, nach den unumstösslichen Lebensgesetzen verliessen, um selbständig zu werden und selbst eine Familie zu gründen. Doch wie eigenartig ist später wieder die Bindung zur alten Heimat, welche die Ihrigen scheinbar unentwegt in den Heimatgrund zurückruft. Das fand ich besonders stark bei Onkel Fritz Niederhenke aus Halle ausgeprägt, der kurz vor seinem Tode auffallend oft auf unserem Hof weilte. Ähnlich war es auch bei Onkel Gustav und Tante Lenchen Bermpohl, denen ich noch gottlob ihren Wunsch nach einem Streifzug durch ihr Kinderland ermöglichen konnte, wobei mich die Pächterfamilie Wißmann in einer sehr netten Weise unterstützte und dazu beitrug, dass wir alle einen sehr schönen, unvergesslichen Sommertag auf dem Oesterweger Hof und in seinem Bruch erleben durften, wobei viel in der Vergangenheit geschürft wurde.

In der Nachfolge jener Generation war dieses Gehöft nun auch zu unserer Heimat geworden, deren Erde wir genauso verwurzelt waren wie unsere Vorgänger.

Hier stand unsere Wiege, in die uns Kindern beide Wesenszüge von Vater und Mutter hineingelegt worden waren, die in ihrer glücklichen Mischung uns aufgeschlossen für beide Lebensstile sein liessen.

Unsere Schulzeit in der Versmolder "Volks"- und "Höheren Privatschule" verlief normal, ausser dass ich auf dem Nachhausewege, solange ich Fussgängerin war, furchtbar trödelte, was mir manche Rüge einbrachte. Entsetzlich ist mir nur das Mitbringen von Schwarzbrot aus der Bäckerei Feldmann in Erinnerung geblieben, das mir in seiner viereckigen Form bei Ermüdungserscheinungen

als Sitzgelegenheit auf der Strasse zum ausruhen geradezu geeignet erschien, wobei ich mir die zwei "zugekriegten" Korinthenbrötchen bestens schmecken liess. Dieser Anblick hätte sicherlich meiner Hausgemeinschaft den Appetit verdorben, doch in ihrer Unwissenheit mundete ihr dieses "täglich Brot" recht gut.

Im ewigen Kampf mit kalten Füßen, zog ich es eines Tages gegen Mutters Willen vor, den Schulweg mit Holzschuhen über Schnee und Eis zu machen. Dabei musste ich soviel Stürze in Kauf nehmen, dass ich mir unter Tränen schwor, nie mehr in meinem Leben diese Hemmschuhe an meine Füße zu hängen.

Sehr interessant gestalteten sich unsere Klavierstunden bei einer gepuderten Dame namens Fräulein Sander, bei der man sich stets in einer längst vergangenen Zeit zu Besuch wähnte. Antik wie sie selbst, war auch ihre Wohnung und ihr gutes Herz liess sie unsere nicht guten Etüden überhören und uns dafür zur Belohnung an ihrem soeben zubereiteten Taubenbraten teilnehmen, den wir ihr wöchentlich für 20 Pfennige aus unserer hervorragenden Taubenzucht lieferten.

Mutters Wunsch, aus Martin einen Theologen werden zu lassen, musste leider daran scheitern, dass mein Bruder überhaupt kein Sprachentalent besass, dagegen waren wohl seine Begabungen für Physik, Chemie und Geographie ^{seinem}verständnislosen Lehrerinnen verborgen geblieben und diese Fächer bildeten später nach seiner Schulentlassung seine bevorzugte Lektüre in meinen von ihm heimlich entwendeten Schulbüchern, so dass ich oft erst in der Schule mit Entsetzen ihr Fehlen feststellen konnte. Als leidenschaftliche Leseratte verbrachte er die Nächte oft lesenderweise, worüber die Nachbarschaft, durch sein immer erleuchtetes Fenster aufmerksam gemacht, meine Eltern unterrichtete, und drastische Maßnahmen versuchten dann dieses nächtliche Treiben zu beenden.

Ich selbst hätte mir gern durch ein Studium ein Lebensziel gesetzt, doch Mutter war einfach, trotz Befürwortung meiner Lehrer und Pfarrer, nicht bereit, ihre einzige Tochter diesen hochfliegenden Plänen zu opfern und so musste ich mich schweren Herzens mit der Abschlussprüfung der nur fünfstufigen Oberschule begnügen, was später nach dem Heldentode meines Bruders sicherlich auch seinen Sinn gehabt hatte.

In Herrn Achelpöhler, einem Sohn von Mutters Cousine und Herrn Dr. Schlepper, der im Spätsommer 1942 in sowjetische Gefangen-

schaft geriet und nicht zurückkehrte, war ich zwei Pädagogen begegnet, denen ich noch heute in Dankbarkeit, über den Tod hinaus, verbunden bin.

In diese Schulzeiten fielen dann auch unsere Konfirmationen. Mimi und Martin waren am 25.3.1928 von Pfarrer Dr. Schmitz konfirmiert worden und mich segnete Pfarrer Rietbrock am 26. März 1933 mit dem Pauluswort aus dem 1. Korintherbrief, V. 18 ein: "Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden, uns aber die wir selig werden, ist's eine Gotteskraft." Mir ist wohl erst viel später das richtige Verständnis für dieses Wort aufgegangen, trotzdem hat die Einsegnung in diesem Lebensabschnitt ihren tiefen Sinn.

Das nächste Ereignis war am 31. Juli 1933, die goldene Hochzeit der Grosseltern Wittkamp, die auf der Deele ihres Hofes festlich begangen wurde.

In diesem Jahr begann in Deutschland die Herrschaft des Nationalsozialismus. Die Not der Nachkriegszeit und die Inflation hatten im Radikalismus von links und rechts in der Weimarer Republick, neben der Vielzahl der anderen Parteien, an Raum und Macht gewonnen.

Wir jungen Menschen fanden in der Jugendbewegung neben Negativem auch manches Positive, was je von der Qualität ihrer Führer abhängig war. Wiederrum trug uns die Atmosphäre des Elternhauses, von Mutters betenden Händen behütet, über manche Krise hinweg, die unserer Seele hätte Schaden zufügen können. Mit Abscheu wendeten wir uns von dem Geschehen der "Kristallnacht" ab, als ich anderen Tags den schönen Dackel des Juden Steinfeld, von roher Hand erhängt, an der Haustür baumeln sah, liess dieser Anblick dann doch die ersten Zweifel in meiner jungen Seele aufkommen. Die Agrarwirtschaft war eines der liebsten Kinder der Partei, die in ihren Fachverbänden verschiedenster ideologischer und fachlicher Färbung in der "Blut und Boden" Theorie die Landbevölkerung schulte.

Die Höfe wurden 1934 gerichtlich in die Erbhöferolle eingetragen und konnten nur noch innerhalb derselben Blutslinie vererbt werden. Urk.Nr. 65.

Das riesige Heer der Arbeitslosen baute man u.a. mit der Gründung eines Reichsarbeitsdienstes und einer Notstandsarbeitervereinigung ab, die beide vorerst zur Bodenverbesserung ein-

gesetzt wurden, welche man auch 1934 zur Verwirklichung der Oesterweger Flurbereinigung einsetzte. **Urk. 66**

Die Messungsunterlagen für dieses Projekt waren schon 1930 beim Landeskulturamt (heute Landesvermessungsamt) in Münster eingereicht worden, um nach vierjährigen örtlichen Vermessungen verwirklicht werden zu können. Dabei wurden in einseitiger ökonomischer Denkweise, zum Entsetzen aller Naturschützer, ohne Rücksicht auf das Landschaftsbild, die letzten Baumgruppen ausgeräumt und eine auf dem Reißbrett entworfene genormte Landschaft entstand.

Mit der Zusammenlegung der Grundstücke und den dazugehörigen Meliorationen des feuchten Bruchgeländes hatte man sich zweifellos ein hohes Ziel gesetzt, was bei der Uneinsichtigkeit und Gewinnsucht der einzelnen Bauern, nach den Aussagen meines Vaters, der dem Ausschuss der Verkoppelung angehörte, gar nicht leicht durchzuführen gewesen ist, nur hätte man dabei nicht so ehrfurchtslos das wunderbare Gefüge der sinnvollen Ordnung in der Natur zerstören dürfen, womit man ihr teilweise die Lebensbedingungen genommen hat. Im Dezember 1930 hatte unser Hof 54 Parzellen **Urk. 64 + 65** nach der Umlegung dagegen nur noch 12 Flurstücke **Urk. Nr. 67** (s. anl. alte und neuen Flurkarten). Doch diese Probleme berührten die jungen Arbeitsdienstler nicht, sie luden sich dann und wann gern zum Pickertessen bei meiner Mutter ein, um Berge von Reibeplätzchen zu verzehren.

Die Notstandsarbeiter kamen grösstenteils aus dem Ruhrgebiet und logierten in der Gaststätte Wehmann in Versmold und unsere beiden Arbeiter waren überglücklich, des Sonntags unsere bürgerliche Küche geniessen zu können.

Überall war ein Aufstieg zu verspüren und da will man es heute der damaligen Generation, die in den Zwanziger Jahren einen vollkommenen wirtschaftlichen Zusammenbruch erlebt hatte, verübeln, dass sie sich vertrauensvoll dieser Bewegung anschloss? Die Not war endlich einer hoffnungsvollen Zuversicht gewichen. Was sich später an Negativem herauschälte, war im Anfang nicht vorauszusehen. Die Masse sah nur Arbeit und folgte aus dieser Sicht auch willig den späteren Aufrüstungsarbeiten.

Nach unserer Schulzeit dienten wir beide dem Hof, wofür Martin seine Kenntnisse in zwei Wintersemestern der Landwirtschaftsschule in Halle und als Praktikant auf dem Sattelmeyer-

hof Meier-Johann in Enger erweitert hatte. 1936 hatte er sich freiwillig zum Militär gemeldet und diente bei der 10. Kompanie des Infantrieregiments 18 in Bielefeld, wo ihm die Ausbildung als sehr sportlichen und schiessgewandten jungen Mann keinerlei Schwierigkeiten bereitete. Den grössten Kummer bereitete ihm dort wohl der erbarmungslose kurze Schnitt seiner so gepflegten strohblonden Haare.

Jede freie Stunde, die es zuliess, brachte ihn wieder ins Elternhaus zurück, in dem wir uns noch oft als Erwachsene wie die Kinder gebärdeten. Mein grosser Bruder, der mich um cm überragte, hob mich "Kleines" liebend gern auf seine Schulter, wobei denn einstens, wie konnte es anders sein, das Tischtuch zwischen uns geriet und das Abendbrot mitsamt den Gedecken lag wirklich am Boden zerstört vor aller Augen. Wenn schon der Anblick der vielen Scherben für uns unerträglich war, so war uns Mutters Anblick noch unerträglicher, die einfach sprachlos vor den Trümmern ihres zubereiteten Abendbrotes und ihren verstörten Kindern stand.

Im Winterhalbjahr 1937/38 besuchte ich ein Semester der Mädchenabteilung der Haller Landwirtschaftsschule, das für mich durch das grosse Verständnis der beiden Lehrerinnen Fräulein Bachmann und Fräulein Kleinschmidt, neben der Tanzstunde - in der ich mit einer am Schlussball gehaltenen lustigen Herrenrede derartig die Männerwelt schockierte, dass sie mir beinahe die Aufforderung zum Tanz verweigern wollte - zur schönsten Zeit meines Lebens geworden ist.

Dazu tat die herzliche Betreuung meiner Haller Verwandten, bei denen ich wohnte, mit den vielen Süssigkeiten aus ihrem Laden, das ihrige. Bald war aus der zarten, etwas blassen Hilde, eine ganz dralle Maid geworden."

Zu aller Freude kam dann durch Grossvater Wittkamps Tod am 9. 10. 1937, auch das Leid zu uns. Es war für mich die erste Begegnung mit dem Toten.

Um die sechswöchentliche Trauerzeit nicht mit Feierlichkeiten unterbrechen zu müssen, wurde die eigentlich am 30. Oktober stattfindende Silberhochzeit der Eltern um einen Monat verschoben und auf Mutters Geburtstag, am 30. November, gefeiert. Die Nachbarn und Heuerlinge hatten den Hausflur ganz wundervoll adventlich hergerichtet und im vorweihnachtlichen Kerzenschimmer

wurde dieser Tag festliche begangen, leider lag ich mit einer Grippe zu Bett.

Vom Frühjahr 1938 an begann dann für mich eine praktische Lehre auf dem Gut Dinglinghausen bei Lemgo. Hier entstand mit meinem Mitlehrling, Erika Kulenkampff aus Bremen, eine bis zum heutigen Tag anhaltende Freundschaft, die uns beide über manche Härte unserer Lehrzeit, was uns absolut nicht zum Schaden war, hinweghalf.

Mit Natur und Tieren waren wir innig verbunden und manches Wertvolle konnte hier in uns reifen. Beflügelt vom Idealismus dieses Alters, kehrte ich nach meiner Prüfung auf Rittergut Wendlinghausen im Frühjahr 1939 wieder heim und durfte mich Gehilfin der ländlichen Hauswirtschaft nennen.

Daheim gab es neben vielen Pflichten auch manch nettes Erleben, für das man gerade in diesem Alter so aufgeschlossen war. Zu den schönsten Augenblicken zählte und zählt auch heute noch die Zeit, wenn am Samstagabend die Glocken den Sonntag einläuteten.

Während man die Harke noch in der Hand hielt, Garten und Hof in Ordnung waren, gab man sich still, ans Deelentor gelehnt, diesem Frieden hin, um den feiertäglichen Anblick von Haus und Hof noch einmal in sich aufzunehmen. Mit diesem unbeschreiblichen Frieden angefüllt, kehrte man dann müde ein in das Haus, das das "Zuhause" war. Hier zog schon, wie an jedem Samstag, der gute Duft von Mutters westfälischem Pickert in die Nase. Dieser "liarn Hennerich", (lederner Heinrich), dem wohl schlechtere Zeiten diesen Namen gegeben hatten, bestand aus geriebenen rohen Kartoffeln, ein wenig Mehl und einigen Eiern. Dieser Teig wurde mit Speck belegt, auf eine Art Kuchenblech gegeben, mit einem Deckel zugedeckt und langsam auf der abgedeckten Herdoberfläche gebacken. Das ergab eine kräftige, saftige wohlschmeckende Mahlzeit, die ich mir noch durch Zusatz von Rübenkraut versüsste. Nachdem alle Holzschuhe blitzsauber geschrubbt, der Reihe nach an der Wand standen, und ein Bad uns erfrischt hatte, wurde nochmals ein abendlicher Rundgang gemacht, noch einmal dabei nach dem Rechten gesehen. Dann endlich konnte man sich, irgendwo ausruhend, dem Feierabend, dem Abend vor dem Sonntag,

ganz hingeben und nebenbei einem Grillenkonzert zuhören. Liebevoll gleitet der Blick dabei über die in weisse Nebelschleier eingehüllten Wiesen, wo die Blumen schon längst ihre Kelche zum Schlaf geschlossen haben, nur die Nachtkerze erblüht allabendlich vom Juli bis August, als wollte sie mit ihrer Schönheit die dunkle Nacht erhellen.

Wie still stehen die Wächter des Hofes, die Eichen da. Nur der Eichenwickler treibt knisternd sein zerstörendes Werk. Die Singdrossel lockt noch einmal vom Dachfirst ihr Weibchen, damit gleichzeitig ihr Hoheitsgebiet verkündend: "Philippus töfft up dui Lisabeth, Lisabeth lot dui bitten, mosse denn, mosse denn no ümmer up de Egger sitten?"

Und wenn dann Frau Nachtigall von ihrem Lieblingsplatz, dem Predigtstuhl, aus einem Gebüsch unseres Wenkers Zuschlag ihr Lied zum Lobe Gottes erklingen lässt, dann ist wohl hohe Schlafenszeit geworden.

Noch schnell wird den Pferden ein Kosewort zugerufen, nochmals in die Ruhe der Tiere hineingehorcht, dass alles seine Ordnung habe.

Mit dem Bewusstsein, seine Pflicht getan zu haben, kommt dann auch über die Menschen ein gedeihlicher Schlaf.

Welch ein beglückendes Gefühl ist es, einen Tag schwerer Arbeit so besinnlich beschliessen zu können und durfte man dann noch zum Segen anderer sein, dann war es wohl ein guter, nicht vergeblich gelebter Tag, für den man Gott danken sollte, dass er uns die Kraft für unser Tun gab.

Im Sommer gibt es auf dem Lande keine lang verschlafenen Nächte, doch das Frühaufstehen machte mir noch nie Kummer. Im Gegenteil, ich bedaure immer die Menschen, die sich durch langes Schlafen um den schönsten Teil des Tages bringen. Einem früh begonnenen Tag ist von vornherein die Hast genommen, es ist noch Muße gegeben, sich dieses neugeborenen Tages zu erfreuen und sich fröhlichens Herzens an die Arbeit zu machen.

Einen mit guten Gedanken angefangenen Tag können wir getrost beginnen, denn er ist uns von Gott geschenkt, demzufolge wir ihn auch nicht allein zu meistern brauchen.

Auch heute, als Bewohnerin der Stadt, hab ich mir dieses Geniessen der Morgenfrühe erhalten. Dabei führt mein erster

Weg stets in den Garten, um zu sehen, was je nach Jahreszeit, über Nacht gediehen ist. In stiller Ehrfurcht beschau ich das Wachsen des erst vor kurzem in die Erde gelegten Samenkornes bis zur Ernte seiner Frucht. Ich liebe es sehr, mit den Jahreszeiten zu leben, wo alles nach einem waltenden Naturgesetz seine Ordnung hat; denn beim Gärtnern offenbart sich so recht inmitten von Wundern und Geheimnissen eine Welt, die nur der erkennt, der mit seinen inneren Augen diese Dinge zu erschauen vermag. Ist das vielleicht kein Wunder, wenn der Keimling mit dem Samen an seiner Spitze die Erde aufbricht?

Zeit zu haben in der Morgenfrühe, den Beginn des Tages mit sich allein zu verleben und die tausend Wunder um sich und über sich zu erkennen, das heisst, wahrhaftiger Zeuge der Schöpfung eines Tages gewesen zu sein.

Wieder in die Wirklichkeit zurückgekehrt, muss ich mich nun tatsächlich beeilen, mit einem Melkeimer bewaffnet, mit dem Fahrrad zu meinen Kühen auf die Weide zu fahren, währenddessen Vater mit Pferd und Wagen und allem Melkzubehör nachkommt. Die noch schlaftrunkene Lerche steigt, von meinem Geklapper geweckt, erschrocken auf, um gleich mir ihr fröhliches Lied erschallen zu lassen. Zu meinem Morgenlied ist zwar zu bemerken, dass es zu Mutters Entsetzen weitaus lautstärker war, als das meiner gefiederten Freunde.

Die aufgehende Sonne, selbst der schwermütige Regen sind in der Weite der Landschaft ein immer neues Naturerlebnis und man mag nur glauben, die ich so oft mit Andacht in diesem Tor der Stille gestanden habe, wie manche Dinge sich hier von selbst enträtseln. Unbewältigte Probleme rücken in die rechte Perspektive und lassen uns den nötigen Abstand gewinnen.

Das Melken hier draussen wurde auf Grund all dieser vorhergegangenen Eindrücke, gern von mir verrichtet und die allmorgendliche Begrüssung der Kühe war mir dabei eine liebgewordene Gewohnheit. Es kann ja keine Kreatur so gleichmütig ausschauen, wie diese wohlbeleibten wiederkäuenden Vierbeiner in ihrer trägen Satttheit. Doch an gewittrigen Tagen, wenn sich die Bremsen auf sie stürzten, war es auch um ihre Trägheit geschehen und hocherhobenen Schwanzes jagten unsere Kühe auf und davon, um uns in Milch gebadet, verdutzt auf der Erde sitzend, zurückzulassen. Wenn die wildgewordene Gesellschaft,



dann wieder schimpfend von uns eingefangen war, konnte bald nach gegenseitiger Beruhigung, die alte Freundschaft hergestellt werden.

Mit dem Einläuten des Sonntags zog auch auf unserem Hof Ruhe ein und was könnte es wohl köstlicheres geben, als auch auf einem Bauernhof den Frieden eines Feiertags zu verspüren. Es ist, als ob dieser Hauch auch das Vieh berühre, das sich so wohlig satt, in der Geborgenheit seiner Ställe räkelt. Selbst die Rauchschwalben erfreuen sich unserer blitzblanken Deele, was sie, nie müde werdend, nach Schwalbenart, beschwätzen.

In der Diele sagt uns im irdenen Krug ein mächtiger Blumenstrauss, von Mutters Hand liebevoll geordnet, festlich den Sonntag an.

Wenn dann die Glocken vom Turm erschallen, wird es hohe Zeit, sich auf den Kirchweg zu begeben.

Ruft es nicht wenn Glocken schallen:

komm, o komm ?

Nahe dich des Tempels Hallen
gern und fromm !

Habe lieb den Ort des Höchsten !

Gott ist mir, ich ihm am nächsten,
wo ich bete fromm.

Viele Menschen bedienen sich der Kirche nur noch als Zeremonienmeister an gewissen Lebensabschnitten, um des guten Tones und der Stimmung willen und vergessen, dass Kirche ein Zusammenschluss von Menschen ist, die hinter Christus hergehen, dem Kreuz und der "Heiligen Schrift."

Der Sonntag soll sicher als Ruhetag unserer Erholung dienen, doch er erhält erst mit dem Lobe Gottes seinen vollen Sinn. Wir Menschen wissen leider mit der Freiheit, auch mit der Freiheit eines Christenmenschen, wenig anzufangen, sondern sind wie eine Herde, die geführt sein muss und will.

Vom Kirchgang allein wird niemals das Seelenheil abhängen, aber er gibt dem Feiertag von vornherein seine Ordnung - und Gott ist die Ordnung, wo unsere äussere und innere Ordnung eng nebeneinander stehen. Und angesichts all dieser Forderungen weiss ^{ich} dass, wenn man treu, bescheiden und dankbar seinen Weg geht, nicht blindlings den trügerischen Be-

gierden des Lebens und dem Angebot der Welt nachjagt und in allen Geschehnissen einen tieferen Sinn sieht, an dessen Ende Gott steht, man das wahre Glück gefunden hat.

Glück muss man sich selber schaffen und begreift es oft erst richtig, wenn man am Leid, am Unglücklichsein, gereift ist und zu einem harmonischen Leben mit sich und seiner Umgebung zu seinem inneren Frieden gekommen ist.

Doch erst mit der Fähigkeit, in allen Dingen, selbst in den Kleinsten, das Schöne zu sehen und für die Anliegen seines Nächsten aufgeschlossen zu sein, erfährt man wohl die höchste Beglückung.

Hier ist auch die Brücke zum Glauben, der uns allein vom Materialismus und Atheismus unserer Zeit befreien kann und uns mutig ins Leben treten lässt, um uns in seinen Konflikten zu bewähren. "Gott gibt die Nüsse, doch er bricht sie nicht auf." Er fordert unsere eigene Tatkraft, die uns den Willen aufbringen lassen muss, auch mal Holz zu hacken, statt nur an seinem Feuer zu sitzen. Ebenso sollten wir uns nicht zu sehr in die Diktatur des Wörtchens "Man" verstricken, ohne eine eigene Meinung gebildet zu haben. "Denn hab ich einmal hü" gesagt, dann sage ich morgen nicht hott", und renne nicht im Haufen mit, im stumpfen Massentrott!"

Am 11. Juni 1939 verlobte sich Martin mit Luise Weber, einer Bauerntochter aus Bockhorst, womit das von ihm so verehrte Foto der "Unbekannten aus der Seine" wohl etwas Entlastung fand.

Der 2. September desselben Jahres brachte ihn über Nacht in den Besitz eines Stellungsbefehls, was den Beginn des 2. Weltkrieges bedeutete. Sehr still folgte er diesem Ruf.

Schon vom 19. auf den 20. Oktober. an seinem 27. Geburtstag, fiel er, mit dem Schrei: "Mutter", auf den sterbenden Lippen bei nächtlichem Artilleriebeschuss im Westen an seinem Maschinengewehr.

Wieder war wie 1884 der Anerbe auf dem Hof 26-jährig gestorben. So war auch Martin als nur verlobt, aus der Kette der Geschlechter herausgerissen. Nun war er selbst, der leidenschaftlich die Geschehnisse des 1. Weltkrieges anhand von alten Zeitschriften verfolgt hatte, auf dem Felde der Ehre gestorben. Urk.Nr. 69,70,71,72 und Nr. 73,

Auf Grund eines Eilbotenbriefes holte Vater persönlich die Todesnachricht seines Sohnes von der Post ab, die in ihrem Aussehen noch die Spuren der vielen Tränen aufweist, die über diesem Brief geweint worden sind.



Vesperbild. Um 1400